Nr. 513 — 54. Jahrgang.
Sonntag, 15. Juni 1913

Probe-Nummern verlange man kostenfrei durch Postkarte von der Geschäftsstelle Marzellenstr. 35—43, Köln (Rh.).
Inland-Postpreis: M. 2.34 (1 Monat), 4.68 (2 Monate) 7.00 (3 Monate), ausschl. Bestellgeld.
Fernspr.: Redaktion und Geschäftsstelle: A 6920—6928.

Kölnische Volkszeitung
und Handels-Blatt.
Täglich 3 Ausgaben. Allgemeiner Anzeiger für Rheinland-Westfalen (Kölnische Handels-Zeitung). Täglich 3 Ausgaben.
Fest-Ausgabe.

Berliner Bureau: Berlin W., Leipzigerstr. 123a. Fernsprecher in Berlin: Amt Zentrum Nr. 7002.
Rappresentanza, Roma: 11 Bocca di Leone (Tel. 2726).
Drahtadresse: Volkszeitung, Cöln. Postscheck-Konto 68.
Beiträge nur an die Redaktion, nicht an die einzelnen Redakteure senden. Redaktionssprechstunde: 11½—12½ Uhr mittags.

Bezugspreis: vierteljährlich bei allen Post-Anstalten in Deutschland M. 7,00; Oesterr. Kr. 13,29; Ungarn Kr. 10,07; Luxemburg fr. 10,55; Belgien fr. 11,42; Holland fl. 5,85; Schweiz fr. 10,60; Italien Lire 11,81; Schweden Kr. 7,65; Norwegen Kr. 7,41; Dänemark Kr. 8,16; Rußland Rub. 3,60; Rumänien Lei 12,95; Konstantinopel (deutsche Post) 56,75 Piast. Gold. — Das übrige Ausland (Weltpostv.) M. 15.— d. d. Geschäftsstelle.
Anzeigenpreis: Kolonelzeile (40 mm breit) 40 Pfg.
Reklamenpreis: Kolonelzeile (90 mm breit) M. 1,50.
Geschäftsstelle: Marzellenstraße 35—43, Köln.

Rotationsdruck und Verlag von J. P. Bachem in Köln.

Kaiser-Nummer.

Zum fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelms II. am 16. Juni 1913.

Kaiser Wilhelm II.

Wenn man über das Regierungsjubiläum eines Monarchen sprechen will, so fängt man nach altem Brauche ja wohl bei seinem Regierungsantritt an und schildert dann die Taten, welche er vollbracht hat. Wir wollen es etwas anders halten und zunächst das Jahr berücksichtigen, welches dem Regierungsantritt Wilhelms II. vorausging, denn gerade in diesem Jahre entwickelte sich die Persönlichkeit des Jubilars in besonderer Weise und zeigten sich bereits die Schatten kommender Geschehnisse.

Fürst Bismarck, der von den Aerzten gut unterrichtet war, rechnete schon im Jahre 1887 mit dem baldigen Ableben des Kaisers wie des Kronprinzen. Seine Sorge war zunächst, sowohl den Kronprinzen Friedrich Wilhelm wie den Prinzen Wilhelm festzulegen auf die Politik, welche er für richtig erkannte. Es handelte sich für ihn hauptsächlich um zwei Punkte, die wir folgendermaßen formulieren können: 1. Scharfer Kampf gegen die Sozialdemokratie und 2. keine Konnivenz gegen E. Richter und L. Windthorst. Der Kanzler hatte den Kronprinzen im Verdacht, zu nachgiebig gegen sozialdemokratische Forderungen zu sein und zugleich Herrn Richter weit entgegenzukommen. Beides reimte sich eigentlich nicht zusammen, denn es gab wohl keinen Politiker, der dem sozialdemokratischen Programm stärkeren Widerstand leistete wie gerade Herr Richter. So scharf er Stellung gegen rechts nahm, so scharf auch gegen links, und noch kurz vor seinem Tode begrüßte er es einmal mit Vergnügen, den Sozialdemokraten sagen zu können: „Ich freue mich ungemein, noch vor Schluß der Reichstagssession Gelegenheit zu haben, Ihnen erklären zu können, wie wenig ich von Ihnen halte.“ Solche Parteipolitiker wie Richter gibt es heute gar nicht mehr; er hat keine „Schule“ hinterlassen. Gleich nach seinem Tode wurden seine Nachfolger nach beiden Seiten viel konniventer, sowohl gegen die Nationalliberalen wie gegen die Sozialdemokraten. Der dicke Strich, den Richter nach links und rechts gezogen, war plötzlich verschwunden.

Um alle oppositionellen Parteien dauernd von der Regierung fernzuhalten, hatte Bismarck das Kartell gegründet, das sich aus den beiden konservativen Parteien und den Nationalliberalen zusammensetzte. Bismarck, der seines Helldörff ja unter allen Umständen sicher war, hatte den Plan zunächst mit Bennigsen durchgesprochen, und dieser hatte nach anfänglichem Sträuben „ja“ gesagt, aber unter der Bedingung, daß die Konservativen den Antrag stellten und die ganze konservative Partei mitmache. Bismarck hatte nachher gesagt: „Er will sich suchen lassen, wie ein Mädchen“ und dann den Frhrn. v. Hammerstein (der sich auch zuerst sträubte) dazu vermocht, in der Kreuzzeitung die erste „Anregung“ zu geben. Nun ging die Komödie los. Romeo-Hammerstein breitete, gegen die Nationalliberalen gewendet, die Arme weit aus, Julia-Bennigsen stürzte schluchzend hinein, der Kanzler als Patriarch gab den Segen dazu, und fertig war die „Laube“.

Auf diese „Kartellpolitik“, die natürlich keine andere als die Bismarcksche war, sollten der Kronprinz und Prinz Wilhelm festgelegt und zu dem Ende gezwungen werden, mit der Kartellmehrheit des Reichstages zu regieren. Aber schon im Sommer 1887 wurden dem Kanzler Aeußerungen des Kronprinzen bekannt, welche klar erkennen ließen, daß er dieser Politik keinen Geschmack abgewinnen könne. Da geriet Bismarck in Sorge und versuchte, den Prinzen Wilhelm gegen seinen Vater auszuspielen. Er ebnete den extrem-konservativen und militärischen Elementen den Weg, um dem jungen Erben der Kaiserkrone näher zu treten, und bald erscholl in der liberalen Presse der Alarmruf, die Stöcker, Hammerstein und Waldersee suchten den Prinzen Wilhelm in ihre Mitte zu nehmen und für sich mit Beschlag zu belegen. Das war ja auch nicht so ganz unwahr, nur wurde dabei verschwiegen, daß der Kanzler anfänglich seinen Segen dazu gegeben hatte und sich erst zurückzog, als er merkte, daß den Kirchlich-Konservativen auch die Kartellsuppe „angebrannt“ schmeckte. Es kam zu den bekannten November-Versammlungen im Hause des Grafen Waldersee, über die in der liberalen Presse so viel gefabelt worden ist. In Wirklichkeit war die Sache ganz harmlos. Es handelte sich um die Missionierung der kirchlich verwahrlosten und zum großen Teil ganz dem Atheismus anheimgefallenen Volksmassen in den Großstädten. Dabei wurde — und das war die einzige politische Seite der Sache — auch die Gründung eines christlich-sozial-konservativen Preßorgans besprochen, das speziell für die großen Städte bestimmt sein sollte. Außer dem Prinzen Wilhelm interessierten sich zwei hohe Damen lebhaft für die Sache, nämlich die jetzige Kaiserin und die Gräfin Waldersee.

Die gewünschte Zeitung ist ins Leben getreten, es war Das Volk — sein Schicksal ist bekannt. Die liberale Presse wurde über diese Vorgänge sehr zornig und sah in ihnen Mittel, den Prinzen Wilhelm für eine konservative Politik einzufangen. Man wolle dem Volke die „liberale Aera,“ die unter der Regierung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm das Licht der Welt erblicken sollte, von vornherein dadurch verleiden, daß man kundgab, Wilhelm II. werde ein konservativer Monarch sein.

Wie ist doch alles anders gekommen, als man damals erwartete! Am 9. März bestieg der Kronprinz den Thron, aber nur für 99 Tage. In dieser Zeit konnte er keine großen „liberalen Reformen“ durchführen. Um seinen liberalen Freunden ein kleines Vergnügen zu bereiten, hieß er nur den ihnen verhaßten Puttkamer gehen; im übrigen behielt Bismarck die Kanzlerschaft und das „Heft“ in Händen. Er blieb auch noch der maßgebende Mann, als Wilhelm II. die Regierung übernahm.

Erst schien es, als werde auch jetzt noch alles beim alten bleiben, als sei Bismarck unter drei Kaisern „der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht“. Aber es schien nur so! Der „jugendliche Kaiser,“ wie ihn die Presse konstant nannte, mußte sich erst auf dem Throne nnd in dem komplizierten Apparat des Staatswesens orientieren. So lange folgte er dem alten Kanzler und fertigte die Kritiker, welche denselben herabzusetzen suchten, gründlich ab. Noch im Herbst 1889 ließ er die Kreuzzeitung von seinen Schlössern verbannen, als sie gewagt hatte, in zwei Artikeln mit der Ueberschrift: „Die Monarchie und das Kartell“ die Weisheit dieser politischen Schöpfung Bismarcks mit skeptischen Augen zu betrachten, aber ein halbes Jahr später hatte sich der Wind vollständig gedreht, und Bismarck wurde gestürzt.

Den ersten „rollenwidrigen Seitensprung“ vom Pfade der Kartellpolitik machte der Kaiser, als er die internationale Arbeiterschutzkonferenz einberief. Bismarck schäumte vor Zorn und ging in seinem Aerger sogar so weit, den französischen Botschafter Herbette aufzusuchen, und ihn zu bitten, der französischen Regierung zu empfehlen, solche Delegierte zu senden, welche dem Plan antipathisch gegenüberständen und dazu beitrügen, daß die Konferenz mit einem Fiasko ende. Bismarck war überhaupt sehr unvorsichtig mit seiner Kritik der kaiserlichen Person und Politik und bedachte nicht, daß es viele „Geschichtenträger“ gibt, welche solche Dinge gerne weiter kolportieren, und das nicht in freundlicher Absicht tun. So konnte es nicht ausbleiben, daß sich des Kaisers bald eine starke Mißstimmung gegen seinen ersten Diener bemächtigte.

Die liberale Hetze gegen das Kleeblatt „Waldersee-Stöcker-Hammerstein“, welches den Kaiser mit Beschlag belegen wolle, hatte in weiten Kreisen zu der Vorstellung geführt, daß der neue Monarch ein junkerlich-orthodox gesinnter Draufgänger sei, der die Gelegenheit suchen werde, durch Kriegsruhm zu glänzen und daher wohl nicht lange Frieden halten werde. In diesem Sinne wurde auch eine in Frankfurt a. d. Oder gehaltene Toastrede des jungen Fürsten gedeutet, welche lautete: „Ich glaube, daß wir sowohl im 3. Armeekorps sowie in der gesamten Armee wissen, daß darüber nur eine Stimme sein kann, daß wir lieber unsere gesamten 18 Armeekorps und 42 Millionen Einwohner auf der Strecke liegen lassen, als daß wir einen einzigen Stein von dem, was Mein Vater und der Prinz Friedrich Karl errungen haben, abtreten. In diesem Sinne erhebe Ich Mein Glas und trinke auf das Wohl Meiner braven Brandenburger, der Stadt Frankfurt und des 3. Armeekorps.“

Diese Rede erzeugte allerdings den Eindruck, sowohl in Deutschland wie in der ganzen Welt, daß Kaiser Wilhelm II. ein sehr kriegslustiger Herr sei. Es mag aber gesagt werden, daß dies schon damals von Personen, welche den Kaiser durch langen Verkehr persönlich kannten, entschieden bestritten wurde. Wilhelm II., sagten sie, werde sich im Notfalle gewiß nicht scheuen, Krieg zu führen, aber im Grunde sei er doch friedlich gestimmt und strebe mehr danach, das deutsche Volk in den Künsten des Friedens zu hoher Vollendung zu führen. Sie stützten sich besonders darauf, daß wildes Reiten, Sport aller Art 2c. dem Kaiser nur ein mäßiges Vergnügen mache und wollten behaupten, daß alle kriegerischen Fürsten in dieser Beziehung andere Neigungen gehabt hätten. So glaubt man in diesen Kreisen auch, der jetzige Kronprinz werde mehr Freude am „edlen Kriegshandwerk“ haben, als sein Vater. Nun, lassen wir das dahingestellt sein. Jedenfalls sieht die weit überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes ein großes, unvergänglich, gar nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst des Kaisers darin, daß es ihm gelungen ist, während 25 Jahren dem deutschen Volk den Frieden — und ganz gewiß auch einen ehrenvollen Frieden — zu erhalten.

Denn der Frieden ist die Vorbedingung der wirtschaftlichen Hebung des Landes und jeglichen Kulturfortschrittes. Ohne Bewahrung des Friedens würde die Bevölkerung des Deutschen Reiches sich seit dem französischen Kriege nicht von 39 auf 66 Millionen erhöht, das Nationalvermögen sich nicht um ungezählte Milliarden vermehrt, die Industrie sich nicht zu so staunenerregender Höhe entwickelt haben. Der Nationalwohlstand ist progressiv gestiegen und die guten Folgen sind nicht ausgeblieben. Deutschland, das früher ein Auswanderungsland war und unzählige seiner Kinder in alle vier Himmelsrichtungen entsandte, ist ein Einwanderungsland geworden. Im Jahre 1881 betrug die Auswanderung noch 220000 Köpfe, im vorigen Jahre waren es nur 18000; das ist der niedrigste, jemals erreichte Stand. In hohem Maße tragen dazu auch die segensreichen Wirkungen unserer Gesetze bei, denn den Haupttrupp der Auswandernden hat immer der Arbeiterstand gestellt. Statt dessen wandern jährlich zahlreiche Ausländer im Deutschen Reiche ein, von denen allerdings auch viele wieder fortziehen, aber es bleibt immer ein ansehnlicher Ueberschuß, der sich auf etwa ¾ Millionen beziffert, im Lande. Das ist der beste Beweis für die wirtschaftlichen Fortschritte Deutschlands, denn wenn hier nicht höhere Löhne gezahlt würden als in vielen anderen Staaten, würde niemand einwandern. Die volkswirtschaftliche Bilanz der letzten 42 Jahre und speziell der 25 Regierungsjahre Kaiser Wilhelms II. ist also unter allen Umständen eine sehr günstige. Das deutsche Volk gehörte früher unter den Kulturnationen zu den ärmsten Völkern, jetzt unbedingt zu den reichsten.

Das sind die Segnungen des Friedens, denn die Alldeutschen und andere Hyperpatrioten müssen sich selbst sagen, daß dieses Ziel nicht erreicht worden wäre, wenn wir inzwischen einen großen Krieg, sei es auch einen siegreichen, geführt hätten. Auf industriellem Gebiete haben wir die Franzosen weit hinter uns gelassen und machen sogar den Engländern und Amerikanern siegreiche Konkurrenz, die wir in vielen wichtigen Sparten weit überflügelt haben. Unsere Handelsschiffahrt ist neben der englischen die erste der Welt; unsere Passagierdampfer nach New York befördern weit mehr Personen als die englischen. Trotz dieser enormen — im Jahre 1871 noch von niemand geahnten — Fortschritte unserer Industrie und unseres Handels kann aber unsere Landwirtschaft noch immer die Konkurrenz mit jeder anderen aufnehmen. Die große Volksvermehrung hätte freilich von dem eigenen Lande nicht ernährt werden können, wenn die Industrie sich nicht so unvergleichlich entwickelt hätte. Dann hätte also eine starke Auswanderung stattfinden müssen. Durch unsere gute Wirtschafts- und Tarifpolitik ist das vermieden worden. Wir haben alle Ursache uns zu freuen, daß in dieser Beziehung nicht die von den Linksliberalen, sondern vom Zentrum gezeigten Wege eingeschlagen wurden.

Bei wenigen Fürsten hat man sich so viele Mühe gegeben, ihre politischen und religiösen Anschauungen zu ergründen und sich darüber so gestritten, wie bei Wilhelm II. Die Ursachen sind verschiedener Natur. Der Kaiser hat ungemein viele Reden gehalten, meist sehr kurze, die irgend ein Problem nur „anschnitten“, es aber nicht gründlich erörterten, und so kann man sich nicht wundern, daß bald diese, bald jene Seite einer Sache drastischer hervorgehoben wurde, dadurch wurde manchmal der Anschein eines großes Widerspruchs erweckt, manche Widersprüche sind aber auch in der Tat vorhanden. Der Kaiser ist ein beweglicher Geist und hat in manchen Dingen, wenn er richtiger informiert wurde, seine Meinung geändert. Wenn man aber alles, was er im Laufe der Jahre ausgesprochen hat, im allgemeinen zusammenfaßt und in seiner Totalität auf sich wirken läßt, so muß man sagen, daß er — von einzelnen Schwankungen abgesehen — in politischer und kirchlicher

Unsere Kaiserin.

Von Louise Schulze-Brück.

Als am 30. November 1858 die am 22. Oktober geborene Tochter des Erbprinzenpaares zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg getauft wurde und die Namen Auguste Viktoria Luise Feodora Jenny erhielt, da wurden als erste Paten in das Register eingetragen Prinzregent und Prinzessin von Preußen und Prinz und Prinzessin Friedrich Wilhelm von Preußen. So standen die nachmalige erste und zweite Kaiserin des Deutschen Reiches als Patinnen an der Wiege der zukünftigen dritten und gaben ihr ihren Rufnamen. Damals freilich konnte niemand ahnen, daß die Tochter des in stiller Zurückgezogenheit auf dem einfachen Gutshause zu Dolzig fast schlicht-bürgerlich lebenden Erbprinzenpaares einmal berufen sein würde, deutsche Kaiserin zu werden.

Heute, da „unsere Kaiserin“ mit ihrem hohen Gemahl zurückblickt auf eine 25jährige Regierungszeit, kann man vielleicht schon feststellen, was die Geschichte der Zukunft von ihr sagen wird. Vielleicht werden es die Worte sein, die Kaiser Wilhelm im Jahre 1911 in Altona zu den Schleswig-Holsteinern sprach und die das ganze Leben und Wirken der hohen Frau einschließen und ausschöpfen:

> „Die erlauchte Frau, welche als Königin von Preußen und deutsche Kaiserin die Erste in unserem Lande ist, wird, so bin ich überzeugt, mit Stolz von jedem Schleswig-Holsteiner als seine Landsmännin angesehen; eine Frau, stets bereit zu helfen, wo es gilt, Not zu lindern, das Familienleben zu stärken, die Aufgaben der Wirklichkeit zu erfüllen und ihnen neue Ziele zu verleihen. Die Kaiserin hat dem Hohenzollernhause ein Familienleben beschert, wie es vielleicht nur die Königin Luise vor ihr getan hat.“

Als Gattin und Mutter wie als Kaiserin waltet Kaiserin Auguste Viktoria mit jener unermüdlichen Pflichttreue ihres hohen Amtes, welche ihre vorwiegendste Eigenschaft ist. Und mit dieser ist in ihr eine mütterliche Güte aufgewachsen, die neben ihren eigenen sieben Kindern auch alle ihre Landeskinder umfaßt, und die in ihr den Antrieb weckte zu den zahllosen Werken barmherziger Liebe, denen sie ihren starken Schutz wie ihre persönliche Anteilnahme von Anfang an in immer wachsendem Maße schenkte. Pflichttreue, Mütterlichkeit, Güte, sind die starken Pfeiler ihres Wesens, deren Eindruck sich niemand entziehen kann, der ihr Leben auch nur von fern verfolgt. Wer aber das Glück hatte, die hohe Frau selbst in diesem Walten sehen zu dürfen, dem gesellt sich dazu der starke persönliche Eindruck, welcher sich zu dem Bilde einer echten Fürstin im edelsten und höchsten Sinne vertieft.

Daß der ersten Frau des Landes schwere Pflichten auferlegt sind, weiß heutzutage jeder. Die kindlichen Träume von Königen und Königinnen, die die Krone in ewiger Lust und Freude tragen, in rauschenden Festen und süßem Nichtstun, hegen heute kaum noch die allernaivsten Menschen. Und Kaiserin Auguste Viktorias Leben war vom Anfang ihrer Ehe an ein Leben der Pflicht und Aufopferung. Sieben Kinder waren dieser Ehe beschert, und neben der Sorge um den Gatten hat sie ihre Mutterpflichten immer ernst und schwer genommen. Sechs Söhne wuchsen schnell nacheinander heran; immer hat sich die Kaiserin, die so bald schon das stille beglückende Leben an der Seite des jungen Gatten aufgeben und die Pflichten der Krone tragen mußte, bis ins einzelne um ihr körperliches und geistiges Gedeihen bekümmert. Von Reisen und Festen der Repräsentation kehrte sie immer wieder in die Kinderstube zurück, und es ist charakteristisch für sie, daß eine Erkrankung ihrer Kinder sie von überallher sofort zurückführte an das Krankenbett, an dem sie, wie jede gute bürgerliche Mutter, ihren Platz einnahm in Liebe und Sorge. Und wie eine bürgerliche Frau, und vielleicht mehr als manche, hat Auguste Viktoria allezeit in nie erlahmender Pflichterfüllung neben dem Kaiser gestanden. Mochte der Tag vorher auch noch so anstrengend gewesen sein, die Kaiserin des Deutschen Reiches pflegte nicht der Morgenruhe. Das erste Frühstück des Kaisers teilte sie stets, und wenn während der Saison der Hoffeste in Berlin die Damen der Tiergartenvillen noch lange im Schlummer liegen, dann macht die Kaiserin schon an der Seite des Gatten den gewohnten Morgenspaziergang durch den Tiergarten, nachdem sie vorher schon stundenlang die laufenden Geschäfte erledigte.

Wie umfangreich diese sind, davon hat man kaum eine Ahnung. So genau eingeteilt ist für gewöhnlich der Tag der hohen Frau, daß, wenn beispielsweise ein Besuch in einer der zahlreichen Anstalten, welche unter ihrem Protektorat stehen, oder sonst eine Pflicht der Repräsentation aus irgend einem Grunde nicht erledigt werden kann, dies überhaupt nur in seltenen Fällen noch möglich wird, weil viele Wochen schon voraus besetzt sind. Und nur wenn die Kaiserin zu ihrer Erholung irgendwo weilt, wie es in den letzten Jahren zur Stärkung ihrer Gesundheit öfters geschah, hat die erste Frau des Reiches einen kleinen Teil der Zeit zur Verfügung, welche die vielgeplagte bürgerliche Hausfrau sich doch immer im Notfall abnötigen kann.

Als die kaiserlichen Kinder noch alle „zu Hause“ waren, war der Kreis um das Kaiserpaar ja ohnehin groß. Nun, da auch die innig geliebte Tochter, „der Sonnenschein des Hauses,“ ihrem Gatten gefolgt ist, hat er sich freilich verkleinert, aber dafür sind die Schwiegertöchter und die Enkel hinzugekommen, denen die kaiserliche Großmutter ihre besondere Zuneigung schenkt. Und mit zarter Sorgfalt umgibt sie ihre Schwiegertöchter. Wird ein Enkel geboren, so ist die Kaiserin die erste, welche der jungen Wöchnerin treulich zur Seite ist, sei es auch daß sie mitten in der Nacht gerufen wird.

Den Werken der Barmherzigkeit und der sozialen Fürsorge hat die Kaiserin schon als Prinzeß Wilhelm ihre helfende Hand gereicht. Als Kaiserin ist sie von Anfang an bemüht gewesen, die soziale Arbeit zu organisieren und in die rechten Wege zu leiten. Mit ganzem Herzen ist sie dabei, und die tiefe, wahre Frömmigkeit, welche ihr ganzes Wesen durchdringt, gibt ihr den festen Grund und die lebendige Wärme, ohne welche alle solchen Bestrebungen umsonst sind. Es ist bekannt, welch starkes Interesse sie der Säuglingsfürsorge zugewendet hat. Der Vaterländische Frauenverein, dessen Protektorat sie nach dem Tode der Kaiserin Augusta übernahm, hat die große Musteranstalt, das Auguste Viktoria-Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, gegründet, und ihm wendet sie ihre besondere Aufmerksamkeit zu. Die Arbeiten des Vereins zur Bekämpfung der Tuberkulose, die Errichtung von Lungenheilstätten erfreuen sich ebenso ihrer Aufmerksamkeit wie die Hospitäler, Rettungshäuser, Krippenvereine, Pflegehäuser aller Art. Die kirchlichen Vereinigungen haben selbstverständlich in ihr eine feste und starke Stütze, und ihre Verdienste um die Kirchenbauten in Berlin wie um die allgemeine Hebung des kirchlichen Lebens der evangelischen Landeskirche sind groß und weitreichend.

In aller Erinnerung ist noch ihre durch eine Ausstellung seinerzeit erweckte Teilnahme an dem harten Los der Heimarbeiterinnen, und seit der Zeit geschieht sehr vieles, um die Not dieser Aermsten der Armen zu lindern und eine Organisation herbeizuführen, welche ihnen eine allmähliche Besserung ihres Elendes gewährleistet. Die feste Organisation der Frauenhilfe in praktischer Liebestätigkeit aller Art ist ihrer Initiative zu danken, und die großen Fortschritte auf diesem Gebiete sind zum guten Teil ihr Werk.

Die Mütterlichkeit der Kaiserin kommt am meisten zum Durchbruch, wenn sie Fürsorgestätten für Kinder besucht. Dann ist sie nicht die hohe Fürstin, dann ist sie die liebevolle Mutter. Die kränksten, kümmerlichsten, elendesten kleinen Wesen sind es, die sie bevorzugt. Mit großer Sachkenntnis prüft sie alles, befragt sie sich um das, was ihr am notwendigsten erscheint. Und oft genug müssen ihre Damen leise mahnen, daß schon zuviel der kostbaren Zeit verstrichen ist, wenn sie sich unter Kindern befindet. Instinktiv spüren schon die ganz Kleinen diese Mütterlichkeit. Sie haben keine Scheu vor der hohen Frau, und strecken vertrauensvoll die Aermchen nach ihr aus. In vielen kleinen Zügen offenbart sich die lautere Güte ihres Wesens.

Eine ganz reizende Geschichte passierte im Jahre 1912 bei der Eröffnung der großen Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf“ in Berlin, deren Protektorin sie war, und die sie auch persönlich eröffnete.

Ihre Gesundheit war damals nicht die beste, und der Besuch der Ausstellung und der lange Rundgang durch die verschiedenen Abteilungen, der für einen Gesunden schon eine gehörige Anstrengung bedeutete, war für die hohe Frau in der Tat eine starke Beanspruchung. Außerdem hatte sie unmittelbar vorher eine schwere Gemütserschütterung erlitten. Eine Dame der Aristokratie, eine ihrer Getreuesten, war unter besonders traurigen Umständen gestorben und an deren Bahre hielt sie das neugeborene Töchterchen über die Taufe. Jede andere Frau hätte wohl unter diesen Verhältnissen der Eröffnung der Ausstellung wenig Interesse entgegengebracht. Aber die Kaiserin erschien nicht nur pünktlich, wenn auch ernst und bleich, und entzückte uns Ausstellerinnen durch ihr gütiges Interesse, das sie unverkürzt und in ihrer unendlich sympathischen Art zum Ausdruck brachte, sondern sie hatte auch noch Zeit, einen armen alten Landarbeiter aus Ostpreußen buchstäblich zum Glücklichsten der Sterblichen zu machen. Eine ostpreußische Gutsfrau hatte nämlich mit ihren ländlichen Erzeugnissen einen ihrer alten Tagelöhner nach Berlin geschickt, und als dieser hörte, daß die Kaiserin in die Ausstellung komme, da gab er keine Ruhe. Die Rückreise wollte er um keinen Preis antreten, er klagte, bat und bettelte ums Dableiben: er müsse die Kaiserin sehen! Man erzählte der hohen Frau die Geschichte und sie gab lächelnd Befehl, den Mann dazubehalten. Bei ihrem Rundgang trat sie denn auch richtig, von ihren Damen aufmerksam gemacht, auf den ganz Fassungslosen zu, redete ihn an und reichte ihm die Hand. Der Alte war nachher tatsächlich ganz aus dem Häuschen. Er jubelte und schrie fortwährend, jetzt sei er für sein ganzes Leben der angesehenste Mann im Dorf, die Kaiserin habe ihm die Hand gegeben! Und nun hatte er es ebenso eilig mit dem Abreisen, wie er sich vorher gesträubt hatte; gar nicht schnell genug konnte er heimkommen, um daheim die unerhörte Mär zu erzählen.

Dieser kleine Zug ist charakteristisch für das Wesen unserer Kaiserin. Ihr eigner tiefer Kummer hielt sie nicht ab von der Erfüllung einer Pflicht, die ihr eine schwere Ueberwindung bedeutete, und ließ sie sogar den Herzenswunsch eines alten Tagelöhners erfüllen, der gewiß mancher anderen Frau unendlich gleichgültig gewesen wäre. Die äußere Erscheinung unserer Kaiserin kennt man aus vielen Bildern. Keins aber bringt ihr Wesen ganz zum Ausdruck, nicht die fürstliche Vornehmheit ihrer Erscheinung, noch die gütige bei aller Hoheit überaus sympathische Art ihres Wesens, die jedem unvergeßlich bleibt, der sie erfahren durfte.

Das deutsche Volk blickt mit bewundernder Liebe zu seiner Kaiserin auf, in der es das Ideal einer wahrhaft deutschen Frau verehren darf. Und bei der Feier des Regierungsjubiläums werden sich Millionen Herzen zu den innigsten Wünschen für ihr Glück vereinigen, das sie noch lange an der Seite ihres Gatten, im Kreise ihrer Kinder und Enkel und als geliebte Landesmutter genießen möge.

Beziehung als ein Mann der mittleren Richtung anzusehen ist. Kein Zweifel: es liegen Aeußerungen von ihm vor, die entschieden konservativ und solche, die entschieden liberal lauten; in der protestantischen Kirchengemeinschaft haben ihn „Positive“ und Liberale als ihren Gesinnungsgenossen angesprochen, aber wenn man den Durchschnitt zieht, so gewinnt man doch den Eindruck einer mittelparteilichen Tendenz, die beiden Extremen abhold ist und auf einträchtiges Zusammenwirken verschiedener Richtungen drängt. Wir haben gewiß keine liberale Regierung, aber ebensowenig eine prinzipiell konservative, sondern eine mittelparteiliche, das preußische Staatsministerium schillert — parteipolitisch genommen — in allen Farben. Einige Minister sind aus dem konservativen, andere aus dem liberalen Lager gekommen — als Beispiele präsentieren wir nur v. Dallwitz und Lentze — aber wenn man sie zusammen arbeiten sieht, so merkt man kaum einen Unterschied. — Auf protestantisch-kirchlichem Gebiete herrscht derselbe mittelparteiliche Kurs, nur vertragen sich die Gegensätze hier noch weniger gut als in politischen Dingen. Daher braucht es auch nicht als auffällig zu erscheinen, wenn die Liberalen über die „unerträgliche Herrschaft der Orthodoxie“ in der preußischen Landeskirche klagen und die Positiven behaupten, dieselbe werde ganz liberal regiert, man „stelle“ sich nur zuweilen etwas positiv. In Wirklichkeit haben beide Teile gleichviel Recht und Unrecht. Es herrscht ein raffiniert ausgeklügeltes mittelparteiliches System, unter dem sowohl die Rechte wie die Linke nur „halb“ Recht, aber auch halb Unrecht bekommt. Der Typ der heutigen Richtung ist der Oberhofprediger Dryander, bei dem selbst der klügste Theologe in Verlegenheit ist, ob er ihn den Positiven oder den Liberalen zurechnen soll.

Das ist der politische und kirchliche Kurs, der voraussichtlich, so lange der Kaiser lebt, dauernd beibehalten wird. Es war nicht immer so. In der ersten Zeit nach Bismarcks Entlassung hatte man den Eindruck, daß die Neuorientierung der Politik sich nur unter einigem Schwanken vollzog und sprach deshalb von einem „Zickzackkurs“. Nach Verlauf einiger Jahre hat sich das geändert und die Regierungspolitik gewann an Stetigkeit. Seitdem ist eigentlich konsequent die mittelparteiliche Richtung eingehalten worden.

In früheren Jahren konnte die Presse kaum jemals vom Kaiser sprechen, ohne die Ausdrücke „temperamentvoll“ und „impulsiv“ zu gebrauchen. Der aufmerksame Zeitungsleser wird bemerkt haben, daß das in den letzten Jahren nur noch selten geschieht. Damit soll nicht behauptet werden, daß der Kaiser seinen Charakter geändert hat. Es liegt in ihm eine geistige Schlagfertigkeit, die ihn zu jedem neuen Ereignis sofort Stellung nehmen läßt, und wenn er sich so eine Meinung gebildet hat, spricht er sie unumwunden auch aus, das war Fürst Bülows Kummer, der zu jedem, der es hören wollte, bittere Klagen darüber anstimmte, aber der ehemalige Kanzler verfuhr dabei nicht ganz sachlich. Sollte er wirklich deshalb der Interessen des Deutschen Reiches wegen so in Sorgen gewesen sein? Nach unserer Meinung war das weniger der Fall. Der Kanzler mit dem Grübchenlächeln war bekanntlich in hohem Maße selbstbewußt. Wer die Hälfte des politischen Talents besitzt, das Bülow seiner Meinung nach hatte, würde unzweifelhaft als der erste Staatsmann des Jahrhunderts anzusprechen sein. Man braucht das nur festzuhalten, um sich klar zu werden, über was Fürst Bülow sich ärgerte. Er konnte es dem Kaiser nicht verzeihen, daß er eine Ansicht aussprach, ohne vorher aus der einzig wahren Quelle der Erleuchtung getrunken zu haben, die am Rande der Wilhelmstraße sprudelte. Wie konnte man ein politisches Ereignis beurteilen, ohne vorher den Welt-Magister der Diplomatie gehört zu haben, der mit dem Auge der „hellgeborenen heitern Joviskinder“ sah?!

Alle beweglichen Geister sind „impulsiv“, und das ist auch gar nicht schlimm, wenn sich nur nicht mit dieser Eigenschaft ein Starrsinn und Trotz paart, der für alle Vernunftgründe unzugänglich ist. Das kann aber niemand dem Kaiser vorwerfen. Wohl kommt es vor, daß er im ersten Augenblick unter dem Eindruck einer sensationellen Neuigkeit ein Wort zuviel sagt, aber eigensinnig ist er nicht. Wird er überzeugt, sich geirrt zu haben, so gibt er es anstandslos zu; ein gutes Wort findet bei ihm einen guten Ort, und sachliche Darlegungen fallen nicht auf steinigen Boden. Das ist eine gute Eigenschaft, die längst nicht überall zu finden ist, am wenigsten bei Monarchen. Es fehlt nicht an Fürsten und hat nie daran gefehlt, die niemals zu bewegen waren, eine irrige Maßnahme zu widerrufen oder wieder gutzumachen, weil ihr überspanntes Selbstgefühl das nicht zuließ. Sie meinen, es schade ihrem Nimbus, wenn das Volk sähe, daß sie wie andere Sterbliche dem Irrtum unterworfen seien. Als ob das Volk das nicht doch glaubte! So ganz ohne Kritik ist die öffentliche Meinung nicht, um in den Fürsten Wesen höherer Art, ein Mittelding zwischen Göttern und Menschen zu sehen. Dem jetzigen Kaiser muß zum Ruhme nachgesagt werden, daß er sich nie gescheut hat, einen falschen Schachzug wieder zurückzutun. Von der Nation ist das mehr anerkannt worden, als der Starrsinn anderer Fürsten, die lieber einen falschen Kurs weitersteuern, als durch eine Wendung des Schiffes zugeben, sich vergriffen zu haben.

Das Bild des Kaisers würde nicht vollständig sein, wenn nicht auch noch sein Fleiß und seine Vielseitigkeit gebührend hervorgehoben würden. Wenn man die großen Kenntnisse berücksichtigt, die der Monarch in allen Disziplinen besitzt und durch die er schon so viele gebildete und gelehrte Leute verblüfft hat, so muß er trotz der vielen Hülfsmittel, die einem Fürsten zu Gebote stehen, doch eifrig studieren, um ein solches Wissen zu sammeln. Es ist uns ja keineswegs unbekannt, daß einem Monarchen vor wichtigen Empfängen Vorträge über das betr. Thema gehalten werden, so daß er z. B. einer Gesellschaft von Geographen oder Mathematikern niemals als ein vollständiger Fremdling gegenübertreten kann, aber es ist doch schon oft festgestellt worden, daß der Kaiser in den verschiedensten Disziplinen Kenntnisse von ungewöhnlicher Tiefe besaß, die nicht die Frucht eines halbstündigen Vortrages sein konnten.

Es entspricht nicht unseren Neigungen und Gewohnheiten, die Rolle des Lobhudlers irgend eines Fürsten zu spielen. Durch solche Schmeicheleien entehrt man sich selbst und nützt dem betreffenden Monarchen doch gar nicht, weil derartige Bedientenhaftigkeit in der Leserwelt nur ein Gefühl des Ekels erzeugt und deshalb ihren Zweck verfehlt. Auch in der Kritik von Fürsten tut man am besten, sich nach dem alten berühmten Rezept zu richten, ohne Rücksichten und Umschweife einfach und klar zu sagen, „was ist“. Sicher ist Wilhelm II. nicht von Fehlern frei, aber zwei große, unvergängliche Verdienste können ihm nicht bestritten werden, daß er nämlich 1. während seiner ganzen Regierungszeit unverbrüchlich den Frieden erhalten und 2. Preußen, Deutschland auf eine Stufe des Wohlstandes und der Macht erhoben hat, die in unserer Geschichte unerreicht ist. In anderen Beziehungen mögen die Meinungen über den Kaiser auseinandergehen, aber in diesen beiden Punkten werden alle Parteien übereinstimmen.

Und somit liegt nach unserer Meinung wahrlich Grund genug vor, das Regierungsjubiläum des Kaisers mit frohem Herzen zu feiern. Die meisten Fürsten haben nach 25jähriger Regierungszeit weniger Erfolge aufzuweisen gehabt als er, wenn sie nicht gar ihr Volk und Land in Elend und Unglück geführt hatten. Und zu diesen sind auch Monarchen zu rechnen, die durch glänzende Kriege sich unsterblichen Ruhm erworben haben. Der große Napoleon hat sogar alles wieder zerrüttet, was er selbst geschaffen hat, weil es ihm nicht gegeben war, Maß zu halten. Kaiser Wilhelm II. erwies sich als Mehrer des Reiches in unbeirrbarer Friedensarbeit.

Der Kaiser als Soldat.

Von Generalleutnant z. D. Freiherr von Steinaecker (Berlin-Wilmersdorf).

Als Kaiser Friedrich in die Gruft sank, hinterließ er dem Nachfolger auf dem Throne, seinem jugendfrischen, tatkräftigen Sohne Wilhelm, der heute auf 25 Jahre einer sichtlich von Gott gesegneten Regierung zurückblickt, mit als das köstlichste Erbe die Armee.

Schon mit dem Tode ringend, hatte er, der in Krieg und Frieden bewährte Führer und Soldat, mit dem letzten Aufflackern seiner Lebenskraft noch den lang erwarteten und erhofften Anstoß zu ihrer Weiterentwicklung gegeben. Er befahl die Erprobung einer neuen Ausbildungsvorschrift für die Infanterie.

Das war eine Tat! Neue Bahnen wurden dem Heere, neue Ziele wurden ihm gewiesen. Fortschritt! lautete von nun an auch die Parole für das Kriegswesen. Geruht hatte die Armee zwar nicht auf den Lorbeeren, die sie in drei Kriegen mit kühner und geschickter Hand sich gepflückt, allein des alten Kaisers Wilhelm Pietät gegen die Einrichtungen einer Armee, die die preußischen Fahnen siegreich über so manches Schlachtfeld getragen, sein konservativer Sinn hielt ihn davon ab, für ihre Ausbildung die Bahnen zu verlassen, auf denen sie zum Siegestempel emporgestiegen war: Rücksichten des Großvaters, die bei dem Enkel der Erkenntnis weichen mußten, daß die Armee, so wie sie war, den Aufgaben der Zukunft nicht mehr voll gewachsen sei. Aus diesem Bewußtsein und bei der Unternehmungslust und Tatkraft, die gleich die ersten Maßnahmen des neuen Herrschers erkennen ließen, führte er das von seinem erhabenen Vorgänger angebahnte Werk mit Feuereifer durch. Neue Ziele hatte er gleichzeitig seiner Staatskunst gegeben. Sollten diese durch alle Fährnisse und Hindernisse hindurch erreicht werden, so mußte das Schwert scharf und locker in der Scheide sitzen, um als „ultima regis“ der Politik Schutz und brauchbares Werkzeug zu sein. „Denn was ist eine Politik ohne Waffen? Noten ohne Instrumente!“ hatte des Königs Ahn, der große Friedrich, seinen Nachfolgern auf dem Throne warnend zugerufen.

Des Kaisers erstes Wort nach der Thronbesteigung galt daher auch seinem Heere. „So gehören wir zusammen, Ich und die Armee, so sind wir füreinander geboren, und so wollen wir unauflöslich zusammenhalten, möge Gottes Wille Friede oder Sturm sein.“

Die gemeinsame Arbeit begann!

Seine Tätigkeit äußerte sich in zwei Richtungen: Vervollkommnung der materiellen Streitmittel und, was ihm nicht weniger am Herzen lag, Förderung der sittlichen Kräfte. Zielbewußt schritt er zur Tat! Er begnügte sich nicht mit dem Erlaß von Befehlen! In Person auf den Uebungsplätzen, früh und spät, in allen Teilen der Monarchie, keine Ermüdung kennend, beobachtete er die Wirkung der neuen Vorschrift, seines verewigten Herrn Vaters letzten Vermächtnisses an die Armee. Als er sah, wie dank dieser, neuer Saft in dem alten, kräftigen, lebens- und triebfähigen Baum der Armee aufstieg, führte er sie endgültig ein. Ein veränderter Dienstbetrieb war die Folge davon, der sich dem, ich möchte sagen, freiheitlichen Wesen der neuen Vorschrift anpaßte. Er ließ immer mehr das Parademäßige, die geschlossenen Formen, verschwinden. In der zerstreuten Form, durch das Feuer allein, sollte in Zukunft im Kampfe die Entscheidung gesucht werden. Ganz folgerichtig erging daher sofort der Ruf nach leistungsfähigeren Waffen. Die Chemie gab durch Herstellung eines kräftigeren Treibmittels die Möglichkeit, die Schußweiten zu vergrößern, die Technik durch fortgeschrittenere Konstruktion die, die Feuerbereitschaft und die Wirkung des einzelnen Schusses zu erhöhen. Damit waren die Wege zur Vervollkommnung der Waffen gefunden. Der Kaiser folgte dem Waffenkonstrukteur. Die Einführung eines neuen Gewehres sowie eines verbesserten Karabiners noch im Jahre seiner Thronbesteigung, die Einstellung eines leistungsfähigeren Materials in der Feldartillerie 1896, seine Vervollständigung durch ein Steilfeuergeschütz 1898, die Schaffung einer schweren Artillerie des Feldheeres und von Maschinengewehrabteilungen 1899, die Verbesserung des Materials der Fußartillerie 1902—1904 bezeichnen, wenn noch die Ausgabe der Lanze an alle Kavallerieregimenter im Jahre 1890 erwähnt wird, die Haupttappen auf dem Wege zur Erreichung des hohen Zieles: Ausstattung mit leistungsfähigsten, allen Gefechtslagen gerecht werdenden Waffen. Den Erscheinungen unseres heutigen Lebens entsprechend, die in allem der Eigenart des einzelnen Spielraum zu lassen sich bestrebt, wurde der „Befehl“, der möglichst wenig auch in der Ausführung überließ, durch den „Auftrag“ ersetzt, der hierin volle Freiheit gab. Das alles war nichts mehr und nichts weniger als eine Umwälzung, die noch um so tiefgreifender dadurch wurde, daß durch die Einführung des rauchschwachen Pulvers auch die Ausbildung im Gebrauch der Waffen und der Benützung des Geländes eine weitere Veränderung erlitt. Damit brach für die Armee eine Zeit gewaltigster Arbeit an. Sie wurde bewältigt. Aber mit welchen Mühen! Daß dies gelang, das war, und das empfand niemand mehr wie die Armee selbst, nicht zum geringsten der tatkräftigen Unterstützung des Kaisers zu danken. Ueberall, wo es Schwierigkeiten gab, war er, das Haupt der Armee, selbst zugegen, er prüfte selbst, er unterrichtete sich, er führte selbst eine Truppe, wie das einem so ernsten und begeisterten Soldaten wie des Kaisers Majestät Bedürfnis war, um die vergrößerten Schwierigkeiten, die sich seinen Generalen darboten, kennen zu lernen. Zu tadeln scheute er sich hierbei keineswegs, allein er kargte auch nicht mit dem Lobe, wußte er doch, daß dies die Lebenslust für den Soldaten ist. Er war damit ein Vorbild; als starker, alles mit sich fortreißender, vor keinem Hindernis zurückschreckender zuverlässiger Führer ging er der Armee auf neuen Bahnen voran.

Die Vereinigung des Staatsoberhauptes und des obersten Kriegsherrn in der Person des Monarchen gewährleistete, daß die Ziele der Politik nicht überspannt wurden, daß aber auch eine Verstärkung der Wehrkraft zur rechten Zeit eintrat. Als der Kaiser die Ueberzeugung gewann, daß in Anbetracht der Entwicklung des Heerwesens unserer Nachbarn und durch die Veränderung auf dem politischen Schachbrett die augenblicklichen Heeresstärken nicht mehr zur Unterstützung einer kräftigen, selbstbewußten Staatskunst ausreichten, zögerte er keinen Augenblick, sie entsprechend zu erhöhen. Hiermit verband er, um das Opfer dem Lande weniger schmerzlich zu machen, eine in das Leben der Armee nicht minder wie in das des Volkes tiefeingreifende Neuerung. Er setzte die Anwesenheit unter der Fahne bei den Waffengattungen, deren Ausbildung auch in kürzerer Zeit wie bisher erreichbar schien, auf zwei Jahre herab.

Der Heeresvermehrung, der ersten, vom Jahre 1893 mußte er im Laufe seiner Regierung noch mehrere folgen lassen, immer als Abwehrmaßregel, niemals als Drohung, ließ doch seine Regierung sehr bald erkennen, daß sein wahrhaft königlicher Sinn als höchstes Ziel für seinen, wie er offen bekannte, ihm von Gott gegebenen Herrscherberuf die Mehrung der Güter des Friedens ansah. Hierin wollte er „regni semper augustus“ sein.

Bei der Regsamkeit und Schnelligkeit der Auffassung unseres kaiserlichen Herrn, bei seiner ungewöhnlichen Vielseitigkeit, wie sie eine von den gewohnten Bahnen, die bisher für die preußischen Prinzen vorgezeichnet war, abweichende Erziehung und Bildung in ihm entwickelt hatte, war es nur natürlich, daß auch die staunenswerten Errungenschaften der Technik nicht unbemerkt an ihm vorübergingen. Sein Bemühen war sofort darauf gerichtet, sie auch für die Armee auszunützen. Es war nicht umsonst. Bei der von ihm veranlaßten Verbesserung des Festungsgürtels, wodurch ein überlegenes Auftreten auf einer Front ermöglicht, dem Feind aber das Eindringen in das Reich erschwert werden sollte, gab er der Technik der Panzerbefestigungen weitesten Spielraum beim Bau der in Europa einzig dastehenden Anlagen.

Der durch die Vergrößerung der Heere auch vergrößerten Schwierigkeiten der Befehlsübermittlung ist er ebenfalls durch die Technik Herr geworden. Motorkraft und Elektrizität übermitteln den Willen des Führers schnell über weite Räume an alle Stellen.

Kaiser Wilhelm war aber ein zu einsichtiger Soldat, um nicht zu wissen, daß es nicht die materiellen Mittel, sondern letztens die sittlichen Kräfte sind, die dem Heere seine wahre Stärke geben. Sie zu heben, vergaß er drum nicht über der Entwicklung der ersteren. Hierbei trat ihm ein starker Feind entgegen, es war der mit zunehmender Wohlhabenheit leider auch zunehmende materielle Sinn, der in Abweichung von den bewährten Grundsätzen des Christentums als Lebenszweck den Genuß hinstellte. Diese Anschauung begann auch in die Armee einzudringen, nicht zuletzt in die Offizierkorps. Denn infolge der Vermehrung der Offiziere mußte für ihre Ergänzung vielfach auf Kreise zurückgegriffen werden, in denen die Einfachheit der Vorväter der modernen Lebensauffassung zum Opfer gefallen war. Gewann diese auch in der Armee Boden, so ging's mit ihr bergab! Mit Ernst und Entschlossenheit trat der Kaiser dieser Krankheit entgegen vor allem durch sein lautes Bekenntnis zum Christentum, sodann durch den ernsten, oft wiederholten Mahnruf, festzuhalten an dem Glauben der Väter. Für die Ergänzung der Offizierkorps aber befahl er nur solche jungen Leute anzunehmen, die nach „Herkunft, Erziehung und Gesinnung“ die Gewähr böten, dereinst deren würdige Mitglieder zu werden. Hand in Hand damit ging die ernste und eindringliche Warnung vor einem die Kriegstüchtigkeit schädigenden Luxus. Die Tage der Erinnerung an die schwere Zeit vor 100 Jahren benutzte er dazu, um in flammenden Worten vor dem so festen und wertvollen Bindeglied zwischen Armee und Volk, vor den Offizieren des Beurlaubtenstandes, die Aufforderung an beide zu richten, gemeinschaftlich gegen „die finstern Mächte des Unglaubens und des Umsturzes, die an dem Mark unseres Volkes nagen“, zu kämpfen.

Ein wahrer Soldat vom Scheitel bis zur Sohle, mannhaft, selbstbewußt, immer vorwärts strebend, ohne die bewährten Grundlagen des Heerwesens zu verändern, ein christlicher Soldat, so tritt das Bild unseres Kaisers, geschmückt mit dem Silberkranze, den ihm heute das ganze Volk und seine Armee nach 25jähriger kraftvoller, stets nur das Gute auf allen Gebieten erstrebender Regierung mit Liebe windet, in edler, hoheitsvoller Männlichkeit majestätisch uns entgegen. Vor welchen Aufgaben der Lenker der Geschicke Wilhelm II. noch stellen wird, bis der goldene Kranz ihn schmückt, wir wissen es nicht. Wie das Urteil der Geschichte über des neuen deutschen Reiches dritten Kaiser einst lauten wird, wer vermag das heute zu sagen? Das eine aber steht heute schon für sein Lebensbild fest: Kaiser Wilhelm verwaltete mit besten Kräften und mit unübertrefflicher Einsicht das kostbare, ihm überkommene Erbe, die Armee, seinem Volke als eine erfolgreich wirkende Schule der Gottesfurcht, der Königstreue, wahrer Vaterlandsliebe und echter Männlichkeit, seinem Reich als zuverlässiger, allzeit bereiter Schutz.

Alles dessen erinnert sich heute in erster Linie die Armee in Dankbarkeit und erneuert voll Freude und Hingebung ehrerbietigst das Gelöbnis der Treue gegen den rastlos tätigen obersten Kriegsherrn, der ihrem Herzen so nahe steht.

Alle Wünsche, die sie für seine weitere Regierungszeit hegt, faßt sie in den vom Fels zum Meer rollenden Ruf zusammen: Der Kaiser — Hurra!

Der Kaiser und die Marine.

Von Marinepfarrer Heinrich Stollhof, Geschwaderpfarrer der Hochseeflotte, Kiel.

Zum Regierungsjubiläum unseres Kaisers geziemt es sich, des Großen und Schönen zu gedenken, welches uns die vergangenen 25 Jahre unter dem Zepter Wilhelms II. gebracht. Fortschritte auf allen Gebieten müssen wir dabei konstatieren, auf keinem Gebiet aber einen größeren als in unserer Marine, die mit Recht als die Schöpfung, als das ureigenste Werk des Kaisers bezeichnet wird. Vor der Thronbesteigung unseres Kaisers existierte weder eine Flotte noch die allgemeine Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer solchen. Wohl hatte König Wilhelm I. 1862 durch Roon einen vorläufigen Flottenplan aufstellen lassen, der aber vom Abgeordnetenhaus abgelehnt wurde. Erst nach Gründung des Norddeutschen Bundes gelangte man zur Erkenntnis, daß man sich zur See rüsten müsse, und der Plan Roons wurde im Reichstag des Norddeutschen Bundes angenommen. Da kam jedoch mitten in diesen Fortschritt auf dem Gebiet der Schaffung einer Kriegsflotte der Krieg 1870/71. Obwohl nun gerade in diesem Krieg eine Flotte uns außerordentliche Dienste hätte leisten können — ein französischer Admiral erklärte sogar: „Wenn die Deutschen Herren des Meeres gewesen wären, so würde Frankreich, wie in einem Schraubstock eingeschlossen, schon zu Anfang an Erstarrung umgekommen sein“ — sah man nach Beendigung des Krieges trotzdem in deutschen Landen noch nicht die Notwendigkeit einer starken Kriegsflotte ein. Ja sogar nach dem Einsetzen einer im ganzen glücklich zu nennenden Kolonialpolitik brach sich immer noch nicht die Erkenntnis Bahn, daß zum Schutz des Deutschtums in unseren Kolonien eine bewaffnete Seemacht gehört.

Da kam Wilhelm II. auf den Thron. Unser Kaiser hat es sich zu einer Lebensaufgabe gemacht, das deutsche Volk zu überzeugen von der Wichtigkeit des bewaffneten Einflusses zur See auf den mächtig emporstrebenden Handel des Deutschen Reiches in allen Meeren.

Es war wahrlich keine leichte Aufgabe. Doch unser Kaiser löste sie in glänzender Weise. Zunächst zeigte er sich dieser Aufgabe gewachsen durch seine persönlichen Eigenschaften. Seine kraftvolle Eigenart ließ ihn auf dem betretenen Wege nie erlahmen, seine willensstarke Zähigkeit in der Verfolgung seines Zieles, das er sich gesteckt, seine rasche Auffassungsgabe und sein rednerisches Talent waren die günstigen Voraussetzungen seines schließlichen Erfolges. So fand er auch bald die Mittel, um seinen großen Ideen Geltung zu verschaffen. Zuerst galt es, allmählich die Vorurteile zu überwinden, die sich seiner Flottenpolitik entgegenstemmten. Mit glühender Begeisterung ergriff deshalb der Kaiser bei jeder Gelegenheit das Wort, um Interesse zu wecken für die Seeschiffahrt und den Seehandel Deutschlands.

Da er selbst schon von Jugend auf mit seinem jüngeren Bruder, dem Prinzen Heinrich, dem Wassersport auf den Havelseen huldigte, war seine Vorliebe für den Beruf des Seemanns eine tiefeingewurzelte; in diesem Beruf sah seine energische Natur ein großes Gebiet für die zur Entfaltung gelangende Manneskraft und Tatenlust.

Unermüdlich suchte der Kaiser dem deutschen Volke klar zu machen, daß das Deutsche Reich nur dann im Rate der Völker mitsprechen könne, wenn es sich zu einer Handelsseemacht emporschwinge. So erklärte er 1893 zu Bremen: „Seien wir eingedenk der großen Tage der alten Hansa, deren Wahlspruch wir alle stets eingedenk sein müssen, wenn wir auf dem Weltmarkt vorwärts kommen wollen: »Navigare necesse est, vivere non est necesse«.“ Und zu Wilhelmshaven sprach er bei dem Festmahl nach dem Stapellauf des Linienschiffes „Wittelsbach“ zum Prinzen Rupprecht am 3. Juli 1900: „Eure Kgl. Hoheit haben sich überzeugen können, wie mächtig der Wellenschlag des Ozeans an unseres Volkes Tore klopft und es zwingt, als ein großes Volk seinen Platz in der Welt zu behaupten, mit einem Wort, zur Weltpolitik. Der Ozean ist unentbehrlich für Deutschlands Größe.“

Zur Förderung des Interesses für die Seefahrt erschien dem Kaiser besonders geeignet der Segelsport. 1881 wurde die erste sportsmäßige Segelwettfahrt in der Kieler Föhrde abgehalten. 1894 rief der Kaiser die Kieler Woche ins Leben, und seitdem benutzt er fast alljährlich die Gelegenheit, durch den deutschen Segelsport sein Volk auf Seefahrt und Seewesen hinzuweisen.

Sodann bemühte er sich persönlich für die Hebung des Schiffsbaues der Handelsmarine, besuchte selbst viele der großen Handelsdampfer und besichtigte dieselben auf das eingehendste bis zu den Maschinen, den Kessel- und Heizräumen. Ebenso besuchte er die Schiffsbauwerften von größerer Bedeutung und überzeugte sich von ihren Leistungen und Erfolgen, und seinen Bemühungen ist es gelungen, daß die großen Schiffahrtsgesellschaften ihre Dampfer nicht mehr auf englischen, sondern auf deutschen Werften bauen lassen.

Was nützt aber Seehandel ohne Rückhalt einer bewaffneten Seemacht, ohne Flotte? „Die deutsche Kriegsflotte ist es,“ so sprach darum der Kaiser 1911 zu Hamburg, „welche den Willen des deutschen Volkes zur Seegeltung darstellt.“

Anfangs stieß der Kaiser mit seinen Flottenplänen auf mannigfachen Widerstand; unter dem Staatssekretär Hollmann wurde das Wort geprägt von der uferlosen Flottenpolitik. Wenn auch 1889 der Reichstag sich den schwerwiegenden Gründen nicht verschließen konnte und den Neubau der Panzerschiffe der Brandenburgklasse, ferner den Neubau von zwei Panzerfahrzeugen der Siegfriedklasse, sowie eines Stationskreuzers und zweier Torpedodivisionsboote glatt bewilligte, so wurden doch in den Jahren 1890—1893 so viele Schiffe im Etat gestrichen, daß die Schiffsliste nur ganz langsam zunahm.

In rastloser Arbeit bemühte sich der Kaiser auf Grund einer bewunderungswürdigen, ins einzelne gehenden Information durch persönlich verfertigte Zeichnungen und Tabellen die Vertreter des Volkes im Reichstag von der Wichtigkeit der Flottenreform zu überzeugen. In diesem Bestreben unterstützte ihn ein Mann, dessen Name in der Geschichte der Marine stets neben dem Namen unseres Kaisers genannt werden wird, der am 15. Juni 1897 zum Staatssekretär des Reichsmarineamtes ernannte Großadmiral Tirpitz. Ihm gelang es in einer meisterhaften Weise, die falschen Ansichten im Lande über die Flotte zu beseitigen, die Volksvertreter aufzuklären und das große Flottenbaugesetz vom Jahre 1897 im Reichstag zur Annahme zu bringen. Damals erklärte der Abgeordnete Dr. Lieber im Reichstag: „Die Waffen entscheiden über die Welt und nicht die Ueberlegenheit der Kultur, sondern Streitbarkeit und Sinneseinheit erhalten die Völker. Möge aus unseren Beratungen eine streitbare Flotte und ein sinneseinniger Reichstag hervorgehen.“ Damit hatte der Kaiser den ersten vollen Triumph errungen. In der Thronrede beim Schluß des Reichstages am 6. Mai 1898 sagte voll Freude über seinen Erfolg der Kaiser: „Mit hoher Befriedigung erfüllt es Mich, daß Ich unter Ihrer patriotischen Mitwirkung erreichen konnte, unsere Flotte auf eine feste und dauernde gesetzliche Grundlage zu stellen. Indem der Reichstag die Bedeutung des Flottengesetzes für unsere wirtschaftliche Entwicklung und für die Stärkung unserer maritimen Wehrkraft anerkannte, hat er die Hand zu einem Werk geboten, welches die dankbare Würdigung kommender Geschlechter finden wird.“

Als sodann im Jahre 1900 Tirpitz dem Reichstag eine Novelle zum Flottengesetz vorlegte, deren Forderung in der Verdoppelung der Schlachtflotte bestand, da zeigte sich die von Dr. Lieber gepriesene Sinneseinheit des Reichstages in der Zweidrittel-Majorität, mit der die Novelle zur Annahme gelangte. Nun war die Entwicklung von Deutschlands Seemacht gesichert. Im Jahre 1903 wurde an Stelle der Uebungsgeschwader und der nur für einige Herbstwochen zusammengestellten Herbstübungsflotte die Bildung der aktiven Schlachtflotte (seit 1907 Hochseeflotte genannt) befohlen, die fortabständig, Sommer und Winter, im Dienst blieb: zwei stattliche Geschwader von Linienschiffen und die Gruppe der Aufklärungsschiffe (Kreuzer). Und das war eine dringende Notwendigkeit; denn wie soll der Friede in unseren verwickelten Zeiten anders gesichert werden als durch die angestrengtesten Maßnahmen vollster Kriegsbereitschaft. Si vis pacem, para bellum: Rüstungen sind nicht so sehr Vorbereitungen zu bevorstehendem Krieg, als Garantien für die Erhaltung des Friedens. Sehr richtig sagte darum unser Kaiser im Rathaus zu Bremen 1905: „Mit jedem deutschen Kriegsschiff, das den Stapel verläßt, ist eine Gewähr mehr für den Frieden auf der Erde gegeben, um soviel weniger werden unsere Gegner mit uns anzubinden suchen, um so wertvoller werden wir als Bundesgenossen.“ Denselben Gedanken sprach der Staatssekretär Tirpitz 1909 in der Budgetkommission des Reichstages aus: „Der Kernpunkt unserer ganzen Flottengesetze ist, ein Risiko für jeden Angreifer zu schaffen. Wenn wir das erreicht haben, namentlich einem Gegner gegenüber, der Geschäftsmann ist, dann werden wir schon zur Einigung über differierende Fragen kommen.“

Wie groß der Umschwung ist, der sich seit einem Jahrzehnt in unserem Volke zu gunsten der weitschauenden Flottenpolitik unseres Kaisers vollzogen hat, zeigen am besten die weiteren Beschlüsse des Reichstages: Am 19. Mai 1906 wurde die Novelle zum Flottengesetz, die eine Vermehrung des Sollbestandes um 6 Große Kreuzer brachte und den Geldbedarf auf Jahre hinaus festlegte, glatt angenommen. Am 27. März 1908 wurde beschlossen, daß die Linienschiffe und Kreuzer nach 20 Jahren ersetzt werden sollen. Dadurch stieg die Zahl der Neubauten an Linienschiffen von 1908—1912 von 6 auf 12 unter entsprechender Steigerung der Kosten. Und am 22. März 1912 gelangte die Novelle zur Annahme, die in der Hauptsache die Bildung des dritten aktiven Geschwaders zum Inhalt hat. So wurde unseres Kaisers wichtigstes Lebenswerk, die Schaffung einer achtunggebietenden Flotte, mit opferfreudiger Begeisterung zu glücklichem Abschluß gebracht.

„Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“ und „Bitter not ist uns eine starke deutsche Flotte“: diese Worte des Kaisers waren nicht ungehört verhallt in deutschen Landen.

„Langsam nur,“ so sagte der Kaiser im Jahre 1899, „hat das Verständnis für Wasser- und Seewesen, für die Wichtigkeit des Meeres und seiner Beherrschung bei unseren Landsleuten Platz gegriffen. Aber das Verständnis ist erwacht, und wenn einmal beim Deutschen eine Idee, ein Gedanke Funken gefangen hat, so wird selbiger auch bald zu lodernder Flamme.“

Das deutsche Volk sollte es aber nicht zu bereuen haben, seinem Kaiser gefolgt zu sein; denn trotz der hohen Ausgaben für die Marine war in ganz Deutschland ein wirtschaftlicher Aufschwung zu erkennen, insbesondere haben die deutschen Seeinteressen mächtig zugenommen. Der Wert des deutschen Außenhandels hat sich seitdem um 60% vermehrt, der Schiffsverkehr in deutschen Häfen um 54%; der Verkehr im Kaiser-Wilhelm-Kanal hatte sich verdoppelt, ebenso der Raumgehalt der deutschen Dampferflotte.

Des Kaisers Fürsorge für seine Flotte erstreckte sich aber nicht allein auf den Bau neuer Schiffe, sondern er hat auch von Anfang an sein Augenmerk gerichtet auf die Stärkung unserer Küste gegenüber feindlichen Angriffen. Darum leitete er mit England das Tauschgeschäft betreffs der Insel Helgoland ein zu einer Zeit, wo man den Wert dieser Insel in Deutschland noch nicht zu schätzen verstand. Wohl war der Kaufpreis sehr hoch, aber heute wird niemand behaupten wollen, daß er zu hoch gewesen ist; denn was nützen uns unsere sämtlichen Kolonien, wenn es dem Feind gelingen würde, unsern ganzen Seehandel zu unterbinden, nachdem er Herr der deutschen Nordseebucht geworden ist. Abgesehen davon, daß jetzt feindlichen Schiffen der geschützte Ankerplatz vor der Insel genommen ist, bildet Helgoland für unsere Schiffe und Torpedoboote einen vorzüglichen Stützpunkt. Bei der feierlichen Uebernahme der Insel am 10. August 1890 sprach der Kaiser u. a. die Worte: „Das Eiland ist dazu berufen, ein Bollwerk zur See zu werden, den deutschen Fischern ein Schutz, ein Stützpunkt für Meine Kriegsschiffe, ein Hort und Schutz für das deutsche Meer gegen jeden Feind, dem es einfallen sollte, auf demselben sich zu zeigen.“ Besondere Sorge des Kaisers war es auch, durch mächtige Schutzmauern die Insel zu schützen gegen die zerstörende Einwirkung der Brandung und so auf Jahrhunderte hinaus vor dem Untergang zu bewahren. Ein ausgezeichnetes Verdienst des Kaisers wird darum die Erwerbung der Insel stets genannt werden müssen.

Auch die Erwerbung Kiautschous ist auf die Initiative des Kaisers zurückzuführen, der sich auf Richthofens günstiges Urteil stützte. Heute wird dieses Gebiet als das denkbar beste für die Anlage eines Handelshafens und Flottenstützpunktes an der ostchinesischen Küste allgemein anerkannt.

Eines anderen großen Werkes, das mit der Entwickelung unserer Seemacht in engem Zusammenhang steht, müssen wir noch gedenken, nämlich des Kaiser-Wilhelm-Kanals. Die imposante Kanaleröffnungsfeier, bei der aus aller Herren Länder Schiffe und Festteilnehmer sich vereinigten, machte einen ganz gewaltigen Eindruck in allen deutschen Herzen. Der Kaiser war selbst gekommen und erklärte in seinem Trinkspruch bei dem Festmahl am 21. Juni 1895 vor aller Welt: „Deutschland wird auch das heute inaugurierte Werk in den Dienst des

Friedens stellen und sich glücklich schätzen, wenn der Kaiser Wilhelm-Kanal in diesem Dienst allezeit unsere freundschaftlichen Beziehungen zu den übrigen Mächten fördert und festigt.“

Zum Schluß sei noch hingewiesen auf die fortwährende rege Anteilnahme des Kaisers an allen Vorgängen seiner Marine. Da ist es hauptsächlich die Schießausbildung der Mannschaften, die ihm am Herzen liegt. Schießprämien und Stellenzulagen für Geschützführer, Schießabzeichen und Stiftung eines Kaiserpreises für das beste Schießen bilden einen großen Ansporn zu höchster Leistungsfähigkeit. Aehnlich wirken auch die verschiedenen Kabinettorders zur Belobung der Kohlenrekords, die bei beschleunigter Uebernahme der Kohlen erreicht werden.

Auch an allen Unglücksfällen in unserer Marine nimmt der Kaiser Anteil durch entsprechende Erlasse, Stiftung von Gedächnistafeln und Hilfsaktionen für die Hinterbliebenen.

Häufig nimmt der Kaiser persönlich teil an den Manöverfahrten der Hochseeflotte und an Stapelläufen von Kriegsschiffen und trägt durch seine Anwesenheit frohe Begeisterung für ihren großen und schweren Beruf hinein in die Reihen der Offiziere und Mannschaften.

Die Herzen seiner jungen Rekruten gewinnt er durch sein persönliches Erscheinen bei den Rekrutenvereidigungen und durch seine packenden Ansprachen. Erbaulich für jeden gläubigen Christen sind dabei seine trefflichen Hinweise auf Religion und Gottesfurcht. 1894 sagte er zu Kiel: „Der Eid ist heilig und heilig ist die Stätte, da ihr ihn schwört. Das zeigt der Altar und das Kruzifix; es bedeutet, daß wir Deutsche Christen sind, daß wir allezeit erst Gott die Ehre geben bei jedem Geschäft, das wir treiben, zumal bei dem höchsten, bei der Ausbildung zum Schutz des Vaterlandes.“

Das ist in kurzen Strichen der Kaiser und die Marine; wahrlich es ist keine Uebertreibung: die deutsche Marine ist die Schöpfung, das Werk Wilhelms des Zweiten.

Des Kaisers Einfluß auf Baukunst, Technik und Verkehr.

Von Geheimer Oberbaurat Dr. ing. J. Stübben, Berlin-Grunewald.

Kaum ein anderes Fürstenhaus hat auf baulichem Gebiete eine so lebhafte Tätigkeit entfaltet, einen so vielgestaltigen Einfluß ausgeübt wie die Hohenzollern. Waren der Große Kurfürst und der Große König zugleich große Baumeister, kann man Friedrich I. als erfolgreichen Städtebauer, Friedrich Wilhelm IV. als baukünstlerischen Idealisten bezeichnen, so ist Wilhelm dem Zweiten die künstlerisch-technische Veranlagung vererbt von Vater und Mutter. Kaiser Friedrich, oder richtiger Kronprinz Friedrich Wilhelm, verweilte als eifriger Schüler von Ernst Curtius in Begleitung des lernbegierigen Sohnes gern und häufig in Museen und Sammlungen, und die Kronprinzessin Viktoria war die hochgebildete Kunstfreundin und ausübende Künstlerin am Preußischen Hofe. So ist auch Wilhelm II. ein Kunstförderer ersten Ranges und in gewissem Sinne ausübender Künstler geworden.

Drei Wochen nach dem Tode Kaiser Friedrichs erschien die Kabinettsorder, durch welche Raschdorf mit der Ausführung des Berliner Domes betraut wurde, dessen Entwurf er unter starker persönlicher Beteiligung des Kronprinzen und der Kronprinzessin bearbeitet hatte. Der Sohn erfüllte ungesäumt ein Vermächtnis der Eltern. Hat auch der Dom eine vorwiegend nicht günstige Kritik gefunden, dem jungen Kaiser hat niemand die Anerkennung verweigert. Die Ausführung eines großen Neubaues entsprach zugleich seiner eigenen Neigung. Denn von allen Künsten steht Wilhelm dem Zweiten die Baukunst am nächsten. Nicht als ob er in Einseitigkeit die anderen Künste vernachlässige. Und ebenso wenig gehört sein Empfinden, obschon der romantisch-ritterliche Sinn einen Teil seines Wesens bildet, ausschließlich dem Mittelalter. Antike, Renaissance, Barockzeit und Gegenwart beschäftigen in gleichem Maße seinen regen Geist.

Als Werke der Malerei, die der kaiserlichen Anregung und Förderung zu verdanken sind, müssen neben manchen anderen in erster Linie genannt werden die prächtigen nordischen Landschaften Prells im Palazzo Cafarelli zu Rom, bekannte Bilder Anton v. Werners, ferner die Ausschmückung der Elisabethkemenate auf der Wartburg, die Mosaiken im Aachener Oktogon, in der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche zu Berlin, in der Homburger Erlöserkirche und in der demnächst einzuweihenden Schloßkapelle zu Posen. Der monumentalen Kunst Linnemanns, Hermann Schapers, Oetkens hat sich Wilhelms Neigung in besonderem Grade zugewandt. Die deutsche Mosaikanstalt in Neukölln hat durch des Kaisers Aufträge Weltruf erlangt. Noch zahlreicher sind die auf seinen Willen und seinen Einfluß zurückzuführenden Schöpfungen der Plastik. Der Begasbrunnen auf dem Berliner Schloßplatze, der bildnerische Schmuck an der neuen Marstallfassade daselbst (die Prometheusgruppe und die Befreiung der Andromeda), die — viel getadelten — Marmorgruppen am Brandenburger Tor und besonders die Siegesallee zeigen aufs deutlichste des Kaisers von der Antike beeinflußte Stellung zur modernen Bildhauerkunst. Der schonungslose Berliner Witz sollte uns nicht hindern, die künstlerische Großartigkeit der Siegesallee, die in den Sphinxstraßen der Aegypter, im Dromos der Griechen, in den Säulenstraßen von Antiochia und Palmyra ihre Vorgänger findet, immer wieder zu bewundern. Prachtliebe römischer Cäsaren spricht aus dem Denkmal des alten Kaisers an der Schloßfreiheit, und monumentale Haltung zeichnet fast alle die Kaiserstandbilder aus, die unter Wilhelms II. Einfluß bis zu den neuen Reiterbildern auf der Kölner Brücke entstanden sind. Wie bei Begas, so liebte und liebt er den Atelierbesuch bei Brütt und Schaper, Schott und Siemering, Breuer, Uphues, Tuaillon u. a., um in unmittelbarem Verkehr mit den Künstlern zu sehen, zu lernen und sich auszusprechen.

Am umfangreichsten aber ist des Kaisers Tätigkeit auf dem Gebiete der Baukunst. Dahin gehören zunächst die Ausgrabungen am Limes mit dem Wiederaufbau der Saalburg sowie die Wiederherstellungen und Ausgrabungen an den Tempeln zu Baalbek und auf der Insel Korfu; sodann von mittelalterlichen Werken besonders die glänzenden Steinbrechtschen und Ebhardtschen Wiederherstellungen des Ordensschlosses zu Marienburg und der Hohkönigsburg im Elsaß; ferner aber die Erneuerung des Weißen Saales (von Ihne) und die sonstigen künstlerisch-hochbedeutsamen, wenig bekannten Ausbauten des kaiserlichen Schlosses zu Berlin, die vom Oberhofbaurat Geyer entworfen und ausgeführt wurden. Durch Beseitigung mancher späterer, der Schlüterschen Zeit nicht entsprechenden Zutaten und durch zahlreiche Neuschöpfungen ist dort eine Reihe von fürstlichen Quartieren entstanden, die in ihrer Vornehmheit und in der Erfüllung moderner Bequemlichkeiten ihresgleichen nicht haben; darunter besonders hervorzuheben die sogenannten Mecklenburgischen Kammern, die ganz in Schlüterschem Geiste ausgeführt sind und trotz reichster Ausstattung das Gefühl behaglicher Wohnlichkeit zum vollen Ausdruck bringen.

Bei vielen Neubauten ist der Kaiser in ausgesprochener Weise seiner Vorliebe für den romanischen Stil gefolgt, auch dort, wo Ort und Zweck vielleicht auf einen anderen Weg wiesen. So bei der Spittaschen Gnadenkirche, den charaktervollen Bauten Schwechtens, nämlich der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche, den Erlöserkirchen zu Gerolstein und Homburg, der Evangelischen Kirche mit Pfarr- und Gemeindehaus in Rom und dem Posener Residenzschloß. Auch das Johanniterhospiz auf dem Oelberge bei Jerusalem, das Regierungsgebäude in Koblenz und das Polizeigebäude in Köln sind von andern Künstlern unter des Kaisers Einfluß in derselben Stilrichtung aufgeführt, die jedoch überall mit verwandten Formen mannigfacher Art durchsetzt ist und so gewissermaßen modernisiert und individualisiert erscheint. Der kaiserliche Altar in Maria Laach ist gleichfalls in diesem Zusammenhange zu nennen. Daneben sehen wir die Pflege eines vornehmen, kraftvollen Barocks in Ihnes Kaiser Friedrich-Museum und Marstall und an dem von demselben Architekten entworfenen Neubau der Königlichen Bibliothek, ferner das leichte Rokoko in Genzmers Umbau des Berliner Schauspielhauses und an den Erweiterungsentwürfen Geyers für Park Sanssouci. Durchaus in modernen Formen aber sind Kicktons Entwürfe für die Kirche und die Gehöftbauten in Cadinen gehalten.

Dem Uebermodernen, Nurmodernen, wie die letzten Jahrzehnte es nach wechselndem Geschmack hervorgebracht haben, steht der Kaiser offenbar zweifelnd gegenüber. Ihm deswegen den Vorwurf der Einseitigkeit und historischen Befangenheit zu machen, wäre unrecht. In der Vergangenheit wurzelt auch der Modernste.

Aus den Revisionsbemerkungen und Randskizzen, mit denen Kaiser Wilhelm die ihm vorgelegten Entwürfe zu staatlichen Bauten, besonders zu Regierungs-, Bahnhofs-, Postgebäuden usw. zu versehen pflegt, geht ebensowenig Einseitigkeit hervor. Wie rheinische Neubauten mittelalterliche, so zeigen Entwürfe für Berlin, Stettin, Danzig, Posen die Formen der Renaissance, zum Teil in bodenständiger Auffassung. Man braucht dieser Revisionstätigkeit nicht überall zuzustimmen, man darf es auch mit Vorbehalt aufnehmen, wenn der Kaiser sich selbst als „Wilhelm I. R. Architekt“ bezeichnet (Seite 4 in Paul Seidels Der Kaiser und die Kunst); für Wilhelms II. architektonische Begabung geben aber seine Skizzen reichlich den Beweis. Er sieht schnell und scharf und hat ein gesundes Urteil für das Mögliche und Passende. Trotz aller Bestimmtheit, mit der er als Bauherr und Monarch die Richtlinien dessen angibt, was er will, läßt er, wie seine Architekten übereinstimmend bekunden, den schaffenden Künstlern volle Freiheit in der Gestaltung ihrer Gedanken und pflegt seine helle Freude zu äußern, wenn das Werk gelungen ist. Von seinen Reisen bringt er nicht selten Studien heim, wie ein junger Architekt. Er hat wiederholt geäußert, daß die Kunst erzieherisch wirken soll auf das Volk, daß derjenige, der sich vom Gefühl für Schönheit entfernt, der „in dem Streben nach einer besonderen Richtung oder nach einer bestimmten Lösung mehr technischer Aufgaben die Hauptsache erblickt, an dem Urquell der Kunst sich versündigt“; daß der echte Künstler keiner marktschreierischen Empfehlung, auch keiner Presse bedürfe, um sich gebührende Geltung zu verschaffen.

Schinkel, mit dessen Namen wir doch eine ganz bestimmte Stilrichtung bezeichnen, drückte sich dahin aus, daß man bauen soll in jedem Stil, ihn fortentwickelnd nach den Bedürfnissen und Anschauungen der Gegenwart; denn eine geschlossene einheitliche Formenwelt wie früher gibt es in der Gegenwart nicht mehr. So hat auch Wilhelm II. es ausdrücklich gebilligt, daß in einer so erregten und sich wandelnden Zeit, wie der unsrigen, das lebhafteste Ringen nach neuer Ausdrucksweise, nach sachlicher Gestaltung ohne falschen Formenprunk sich kundgibt. Steht er selbst gewissen Richtungen dieses Ringens näher, so liegt doch kein Anzeichen vor, daß er unduldsam sei gegen andere Empfindungen. Die Deutsche Botschaft in St. Petersburg wäre sonst wohl nicht gebaut worden. Wenn in den heutigen Kunstkreisen überall die erwünschte Toleranz herrschte, so würden die kaiserlichen Bestrebungen auch bei Andersdenkenden einer weniger unfreundlichen Kritik ausgesetzt sein, als es mitunter der Fall ist. —

Wie die bildende Kunst, so haben die Werke und Fortschritte der Technik und des Verkehrs stets des Kaisers lebhafteste Anteilnahme erweckt. Von Ludwig Franzius ließ er sich Vorträge über Seebauten und Küstenschutz halten, mit Adolf Slaby stand er in häufigem Gedankenaustausch über elektrotechnische Probleme. Die Minister v. Budde und v. Breitenbach bereiteten auf kaiserlichen Wunsch Sondervorträge hervorragender Baubeamten für den Monarchen und wenige von ihm Geladene über die großen Fragen des Wasserbaus und der Wasserwirtschaft im In- und Auslande, des Brückenbaus, des Eisenbahnwesens und der allgemeinen Bauverwaltung. Des Kaisers fördernde Anregung und Mitwirkung bei dem Dortmund-Ems-Kanal, dem Mittellandkanal, dem Berlin-Stettiner Großschiffahrtswege, der Erweiterung des Nordostseekanals, den großen See- und Flußhäfen, den modernen Bahnhofsbauten ist bekannt. Die bedeutendste städtebauliche Anlage Berlins, die Döberitzer Heerstraße mit dem sie umgebenden Landhaus- und Rennbahnviertel im nördlichen Teil des Grunewalds, verdankt ihr Entstehen dem persönlichen Eingreifen des Monarchen. Es ist deshalb eine wohlberechtigte Eigenart der diesjährigen Jubiläumskunstausstellung, daß sie ihre Räume auch geöffnet hat für außergewöhnliche Werke des Ingenieurbauwesens, so für den hervorragenden Entwurf der Ueberführung des Mittellandkanals über die Weser bei Minden, für die großartige Stufenschleuse des Berliner Seekanals bei Niederfinow, für die Hafenanlagen bei Emden, für ein Scheinersches Aquarell der Duisburg-Ruhrorter Häfen, für die Waldecker Talsperre, die Döberitzer Heerstraße, die Kölner Hohenzollernbrücke, die Bahnhöfe in Hamburg und Homburg. Bei den geflügelten Worten vom Zeichen des Verkehrs, in dem wir leben, und von unserer Zukunft, die auf dem Wasser liegt, ist es nicht geblieben. Wir dürfen es heute stolz aussprechen, daß wir für den Landverkehr die besten Eisenbahnen und für den Seeverkehr die besten Schiffe der Welt besitzen.

Seiner Wertschätzung für die wissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Leistungen deutscher Technik hat der Monarch oft Ausdruck gegeben, am feierlichsten, als er beim Jahrhundertfest der Hochschule zu Berlin-Charlottenburg den Technischen Hochschulen das Recht der Doktorpromotion verlieh. In die Reihe der Universitäten stellte er die Hochschulen der Technik auch äußerlich, indem er ihre Lehrkörper zu einer Vertretung im Herrenhause berief.

Friedrich I. und Friedrich dem Großen nach mancher Richtung vergleichbar, ist dem preußischen Volke in Wilhelm II. ein Herrscher beschieden, der in den vielfältigen Bereichen der Baukunst, der Technik und des Verkehrs eine rege Anteilnahme mit umfassendem Verständnis und froher Tatkraft vereinigt. Ohne Ueberspannung der Ziele hat auf Grund der kaiserlichen Anregung und Förderung Wilhelms nunmehr fünfundzwanzigjährige Regierung dem Volke und dem Lande auf baulichem Gebiete sich in so hohem Grade nützlich und segensreich erwiesen, wie kaum ein anderer Zeitabschnitt in der ruhmvollen Entwickelung Preußens.

Der Kaiser im Westen Deutschlands

Dem Westen seiner Monarchie hat der Kaiser stets eine besondere Sympathie bezeigt. Schon die während des Besuches des Gymnasiums zu Kassel und auf der Universität zu Bonn empfangenen starken Eindrücke von Land und Leuten lassen das erklärlich erscheinen. Oft weilte der Monarch bei dienstlichen oder festlichen Anlässen in der Rheinprovinz, in Westfalen, in Hessen-Nassau, Hessen-Darmstadt und in den Reichslanden, und bedeutungsvolle Worte ergingen bei den verschiedensten Anlässen von hier aus an sein Volk.

Ein ernster Anlaß war es, der den Kaiser schon bald nach seinem Regierungsantritt in persönliche Beziehung zu dem rheinisch-westfälischen Kohlenrevier brachte. Am 14. Mai 1889, während des großen Bergarbeiterstreiks im rhein.-westfälisch. Industriebezirk, empfing er im Kgl. Schlosse zu Berlin die drei Bergarbeiterdelegierten Bunte, Schröder und Siegel. Auf die von diesen vorgetragenen Wünsche erwiderte der Kaiser, daß jeder Untertan, wenn er einen Wunsch oder eine Bitte vortrage, das Ohr des Kaisers habe. Er werde die Forderungen der Bergleute durch die Regierung prüfen lassen; sollte sich aber ein Zusammenhang der Bergarbeiterbewegung mit sozialdemokratischen Kreisen herausstellen, so würde er außerstande sein, die Bergarbeiterwünsche mit seinem königlichen Wohlwollen zu erwägen. Denn für ihn sei jeder Sozialdemokrat gleichbedeutend mit Reichs- und Vaterlandsfeind. Bunte, Schröder und Siegel zählten später zu den Führern der Sozialdemokratie. Damals hat der Kaiser sich auch von Vertretern der Arbeitgeber über die Ursachen des Ausstandes berichten lassen. Er hat die Grubenherren auf den Wert der Verständigung hingewiesen und ihnen mehr Fühlungnahme mit den Arbeitern empfohlen.

Der Provinz Westfalen

galt des Kaisers erster offizieller Besuch im Westen. Am 24. August 1889 traf der Kaiser unter dem Jubel der Bevölkerung zum ersten Male in Münster, Westfalens Hauptstadt, ein. Auf einem von den Ständen dargebotenen Mahl pries er Westfalen und seine Treue mit folgenden Worten: „Westfalen, fest fundiert, ist energisch und zäh und hält fest an dem, wofür er sich entschieden. Die Treue zeichnet den Westfalen vor allem aus, und Treue hat Westfalenland bewiesen, so lange es mit Meinem Hause verbunden ist.“ Bei dieser Gelegenheit empfing der Kaiser auch den Vorstand des Westfälischen Bauernvereins.

Sieben Jahre vergingen, ehe der Kaiser dann wieder westfälischen Boden betrat. Am 18. Oktober 1896 wohnte das Kaiserpaar der Einweihung des von der Provinz Westfalen dem Kaiser Wilhelm I. auf dem Wittekindsberge an der Porta Westfalica errichteten Denkmals bei. Bei Annahme des Ehrentrunks lobte der Kaiser wieder Westfalen, das in guten und bösen Tagen treu zu seinem Hause gehalten habe. Er selbst werde alle seine Kraft an Deutschlands Wohl setzen. Am 17. Juni 1897 besichtigte der Kaiser die Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf und die Anstalt Bethel des Pastors v. Bodelschwingh. Auf dem Sparrenberge bei Bielefeld nahm er einen ihm von der Stadt dargebotenen Ehrentrunk entgegen. In einer längeren Ansprache pries der Kaiser wiederum die Westfalentreue und bezeichnete als sein Programm den Schutz der nationalen Arbeit. Der Hauptabschnitt der z. Z. viel erörterten Rede lautete: „Ich erhebe den Pokal in der Hoffnung, daß Westfalens Söhne nicht zurückstehen werden mit ihrer Hülfe in der Ausführung meines Programms: Schutz der nationalen Arbeit aller produktiven Stände, Kräftigung eines gesunden Mittelstandes, rücksichtslose Niederwerfung jedes Umsturzes und die schwerste Strafe dem, der sich untersteht, einen Nebenmenschen, der arbeiten will, am freiwilligen Arbeiten zu hindern.

Am 6. September des nächstfolgenden Jahres nahm der Kaiser in Oeynhausen auf diese Rede Bezug. Bei der Galatafel im Kurhause betonte er, daß es für ihn stets eine Freude sei, mit den Westfalen zusammenzukommen. Doppelt freudig begrüße er die Westfalen an dem heutigen Tage, der in das 250. Jahr fiel, da Westfalen an das Haus Brandenburg und Hohenzollern kam. Feierlich habe er im vorigen Jahre in Bielefeld den Schutz der deutschen Arbeit, den Schutz desjenigen, der arbeiten wolle, versprochen. Das Gesetz werde den Volksvertretern noch in diesem Jahre zugehen, „worin jeder — er möge sein, wer er will, und heißen, wie er will — der einen deutschen Arbeiter, der willig ist, seine Arbeit zu vollführen, daran zu hindern versucht, oder gar zu einem Streik anreizt, mit Zuchthaus bestraft werden soll.“ Eine solche Gesetzvorlage hat bekanntlich nicht die Zustimmung der Parlamentsmehrheit gefunden.

Am 6. September 1898 empfing das Kaiserpaar in Oeynhausen Vertreter des Westfälischen Bauernvereins, die als heimische Gaben zwei westfälische Schinken, ein Fäßchen Butter und ein Fäßchen 120 Jahre alten Kornbranntwein überbrachten. Auf eine Ansprache des Vorsitzenden Frhrn. v. Landsberg-Velen erwiderte der Kaiser, daß er stets seinen besonderen Schutz und sein besonderes Wohlwollen dem Bauernstand werde angedeihen lassen. Er sei überzeugt, daß das ernste Streben des Westfälischen Bauernvereins, wie es sich auch bei dem Anerbengesetz gezeigt habe, dem Bauernstande mehr nütze als Phrasen und hohle Redensarten, mit denen man der Landwirtschaft zu dienen glaube.

Der kaiserlichen Galatafel vom 6. September 1898 folgte tags darauf in Porta ein Fest, das die Provinz zu Ehren des Kaiserpaares veranstaltete. Bei dieser Gelegenheit betonte der Kaiser die Notwendigkeit eines schlagfertigen, kampfbereiten deutschen Heeres. „Gebe uns Gott, daß es uns immer möglich ist, mit dieser stets schneidigen und gut erhaltenen Waffe für den Frieden der Welt zu sorgen! Dann möge sich auch der westfälische Bauer ruhig schlafen legen.“

Am 11. August 1899 wohnte der Kaiser der Einweihung des Dortmund-Ems-Kanals bei und hoffte, daß die Ueberzeugung sich immer mehr Bahn brechen werde, daß der Ausbau unserer großen Wasserstraßen absolut notwendig sei und für Industrie und Landwirtschaft segensreich sein werde.

Im Dortmunder Rathause dankte der Kaiser für den ihm bereiteten großartigen, herzlichen und ungekünstelten Empfang. Der Kaiser wies wieder auf die Notwendigkeit des Ausbaues unserer Wasserstraßen hin. „Nur durch das Ineinandergreifen und Nebeneinanderbestehen von Industrie und Landwirtschaft ist es möglich, den Staat vorwärts zu bringen und auf gesunder Basis weiterzuführen. Er hoffe, daß auch die Stadt Dortmund an ihrem Teile von diesem Werke reichen Nutzen ziehen werde.

Am 6. August 1900 erschien der Kaiser zur Enthüllung des von Prof. Schaper entworfenen Denkmals des Großen Kurfürsten auf dem Sparrenberge bei Bielefeld.

Abermals verstrichen sieben Jahre, ehe der Kaiser wieder westfälischen Boden betrat. Am 29. August 1907 wurde in seiner Gegenwart in Bielefeld das Denkmal Kaiser Wilhelms I. enthüllt und am selben Tage traf er, freudig bewillkommnet, in dem festlich geschmückten Münster zu mehrtägigem Aufenthalt ein. Auf die Begrüßungsansprache des Oberbürgermeisters Dr. Jungeblodt dankte der Kaiser für den großartig schönen Empfang, bedauerte, daß die Kaiserin den Besuch Münsters sich habe versagen müssen und wünschte der Stadt Glück zu ihrer Entwicklung. Durch Erlaß vom 22. April 1907 hat der Kaiser der Universität Münster „in Anerkennung ihrer bisherigen erfolgreichen Wirksamkeit“ den Namen Westfälische Kaiser Wilhelms-Universität beigelegt.

Am 30. August 1907 nahm der Kaiser die große Parade über das VII. Armeekorps auf der Loddenheide bei Münster ab und rühmte später bei der Paradetafel im Landeshause die hervorragende Haltung der Truppen.

Am folgenden Tage hielt der Monarch im Landesmuseum zu Münster bei dem Festmahl, das er der Provinz Westfalen gab, jene bedeutsame Rede, welche als ein Spiegelbild der kaiserlichen Sinnesart ein nachhaltiges Echo gefunden hat. Die Provinz Westfalen, so heißt es in dieser Rede, biete ein schönes Bild dafür, das es wohl möglich sei, historische, konfessionelle und wirtschaftliche Gegensätze in versöhnlicher Weise zu vereinen in der Liebe und Treue zum gemeinsamen Vaterlande. Alle wetteifern miteinander in der treuen Zugehörigkeit zu seinem Hause. Wie er (der Kaiser) keinen Unterschied mache zwischen alten und neuen Landesteilen, so mache er auch keinen Unterschied zwischen Untertanen katholischer und protestantischer Konfession. Seinem landesväterlichen Herzen ständen alle seine Landeskinder gleich nahe. Die Bedeutung der westfälischen Industrie würdigend, wünscht der Kaiser ihr ferner beste Erfolge. Er gedachte hierbei auch der Arbeiter, die in den gewaltigen industriellen Unternehmungen vor den Hochöfen und unter Tage mit nerviger Faust ihr Werk verrichten. „Die Sorge für sie, ihren Wohlstand und ihre Wohlfahrt habe Ich als treues Erbe von Meinem in Gott ruhenden Großvater überkommen, und es ist Mein Wunsch und Wille, daß wir auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge festhalten an den Grundsätzen, die in der unvergeßlichen Botschaft Kaiser Wilhelms des Großen niedergelegt sind.“

Ein offenes Bekenntnis seiner religiösen Gesinnung legte der Kaiser dann in seinen weiteren Ausführungen ab, indem er in herrlichen Worten darlegte, daß zu einer Einigung aller unserer Mitbürger, aller unserer Stände nur ein Mittel, die Religion, möglich sei, daß die beständige Einigkeit nur in einem Mittelpunkte erreicht werden könne: in der Person unseres Erlösers. Mit unvergänglichen Lettern ist die Rede des Kaisers zu Münster in die Herzen seines christlichen Volkes eingegraben.

Aus Anlaß der 200jährigen Zugehörigkeit der Grafschaft Tecklenburg stattete der Kaiser am 30. August 1907 dem schönen Landstädtchen Tecklenburg seinen Besuch ab, und wurde ihm hier besonders auch von der ländlichen Bevölkerung auf den Trümmern der alten Burg gehuldigt.

Am 10. August 1909 erhielt die 300-Jahrfeier der Grafschaft Mark ihre Weihe durch die Teilnahme des Kaiserpaares. Auf der Hohensyburg, wo sich das imposante Denkmal erhebt, das in Erinnerung an Kaiser Wilhelm I. die Provinz Westfalen hat errichten lassen, nahm das Kaiserpaar die Huldigung der Märker entgegen.

Ungleich häufiger als in Westfalen erschien der Kaiser in der

Rheinprovinz.

Am 4. Mai 1891 stattete er ihr seinen ersten offiziellen Besuch ab. Auf dem seitens des Rheinischen Provinziallandtages in Düsseldorf ihm dargebotenen Festmahl beantwortete der Kaiser die Ansprache des greisen Fürsten zu Wied mit einem Lobe auf die Rheinprovinz, die ihm von seiner Studentenzeit her wohlbekannt sei und für die er besonders innige Gefühle hege. Der Kaiser bekannte sich als Friedensfürst, indem er betonte: „Ich wollte nur, der europäische Friede läge allein in Meiner Hand. Ich würde jedenfalls dafür sorgen, daß er nimmer gestört würde. Wie dem nun aber auch sei, ich werde jedenfalls nichts unversucht lassen, und was an Mir liegt, dafür sorgen, daß er nicht gestört werde.“ Der Kaiser versicherte der Industrie seine besondere Sorge, keine Mühe sei zu groß und keine Arbeit zu mühselig, darauf zu dringen, daß nach beiden Seiten der Industrie, dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer, in jeder Beziehung Gerechtigkeit widerfahren solle, daß er auch für gute Absatzgebiete sorgen wolle. Dem Monarchen sei in dem auf das Wohl des Ganzen gerichteten Streben vertrauensvoll zu folgen. „Einer nur ist Herr im Reiche, und das bin Ich, keinen anderen dulde Ich.“

Am 15. August 1902 erschien der Kaiser wieder in Düsseldorf, um die große Ausstellung, dieser Triumph der rheinisch-westfälischen Industrie, zu besichtigen. Auf die Ansprache des Oberbürgermeisters Marx antwortete der Kaiser, indem er die Vorteile pries, die Düsseldorf auszeichnen.

Köln war dem Kaiser nicht fremd, schon als Kronprinz hatte er häufig in den Mauern der altehrwürdigen Domstadt geweilt. Von Düsseldorf kommend, hielt der Kaiser am 5. Mai 1891 seinen Einzug in die festlich geschmückte Stadt, umjubelt von der Bevölkerung. In längerer Rede antwortete der Monarch während des Festmahles im Gürzenich auf die Ansprache des Oberbürgermeisters Becker. Er anerkannte die Bedeutung Kölns. „Als gewaltige Handelsstadt hat sie es verstanden, im mächtigen Bunde mit der Hansa weit hinaus ihre Fühlhörner zu strecken, dem deutschen industriellen Gebiete neue Absatzgebiete zu verschaffen und deutsches Handwerk und deutsches Erzeugnis im Auslande zu verbreiten. Sie sind auch jetzt wieder auf derselben Bahn begriffen, und hoffentlich werden wir bald Englands Schiffe wie in alter Zeit vor den kölnischen Toren liegen sehen.“ Der Kaiser erinnerte daran, daß seine Beziehungen zu Köln schon langjährige seien, daß er manchen frohen Tag (auch im Karneval) in ihren Mauern habe erleben dürfen. „Was an Mir liegt, so werde Ich gern nach dem Vorbilde meiner Vorfahren Meine schützende Hand über die Stadt halten und Ich denke, daß unter dem schwarz-weißen Hohenzollernschilde die Stadt ihren guten Fortgang nehmen wird.“ Der Kaiser trank aus dem Pokal, den Kölner Fleiß und kölnisches Geschick geformt, auf das Wohl der „ur- und kerndeutschen Stadt Köln.

Am 18. Juni 1897 kam der Kaiser mit der Kaiserin zur Enthüllung des für Kaiser Wilhelm I. am Kaiser Wilhelm-Ring errichteten Denkmals nach Köln. Auf dem von der Stadt im Gürzenich veranstalteten Prunkmahl rühmte der Kaiser in Erwiderung der Ansprache des Oberbürgermeisters Becker die bewunderungswürdige Entwicklung Kölns und trank auf das Wohl, Gedeihen und Vorwärtskommen von Köln und seiner Bürgerschaft.

Am 8. August 1906 kam der Kaiser über Köln, um im benachbarten Porz-Urbach Schießübungen beizuwohnen. Einen inoffiziellen Besuch stattete das Kaiserpaar Köln in der Frühe des 18. Oktober 1910 ab. Auf der Durchfahrt von Brüssel nach Berlin stieg der Kaiser morgens früh hier aus, um der Prinzessin Viktoria Luise, der nunmehrigen Gemahlin des Prinzen Ernst August von Cumberland, Herzogs von Braunschweig und Lüneburg, die Herrlichkeiten des Kölner Domes zu zeigen.

In Gegenwart des Kaisers erfolgte dann am 22. Mai 1911 die Einweihung der Hohenzollernbrücke, deren hervorragender Schmuck einer Anregung des Kaisers zu danken ist.

Gern und oft weilte der Kaiser in Bonn, das ihm nicht nur aus seiner Studentenzeit, sondern auch als Wohnsitz seiner Schwester, der Gemahlin des Prinzen Adolf von Schaumburg-Lippe, teuer ist. Hier unterzog er sich gern den Pflichten der Repräsentation, hier fühlte er sich aber auch wohl im trauten Familienkreise und kehrte gern zurück zu den Erinnerungen froher Studentenzeit. Am 6. Mai 1891 hielt er eine Parade auf dem Exerzierplatz am Tannenbusch ab und abends wohnte er dem Antrittskommers des Bonner S. C. bei, wobei er das Lob der Korps aussprach. Von Köln fuhr der Kaiser am 19. Juni 1897 nach Bonn, wo er noch dem Korps Borussia einen Besuch abstattete.

Am 24. April 1901 wohnte der Kaiser der Immatrikulation des Kronprinzen an der Universität Bonn bei. Am nächsten Tage erschien er in Zivilkleidung mit dem Kronprinzen auf dem Antrittskommers des Bonner S. C. in der Beethovenhalle.

Am 17. Juni 1902 trafen der Kaiser und die Kaiserin in Bonn ein, jubelnd begrüßt. Am Vormittage fand auf der Wiese im Hofgarten die Parade über das Königs-Husaren-Regiment statt. Am folgenden Tage nahm der Kaiser an der Feier des 75jährigen Bestehens des Korps Borussia teil. Auf dem Festkommers der Borussia in der Beethovenhalle brachte er den Trinkspruch auf die anwesende Kaiserin aus. Am 16. Oktober 1906 fand dann in Gegewart des Kaisers die Enthüllung des vor der Universität errichteten Kaiser Wilhelm-Denkmals statt. Gelegentlich eines Privatbesuches beim Prinzen Adolf von Schaumburg-Lippe nahm der Kaiser am 19. Oktober 1911 die Huldigung der Bonner Studentenschaft durch einen Fackelzug entgegen.

Die Residenzstadt Koblenz konnte den Kaiser zum ersten Male am 1. September 1893 festlich begrüßen. Der Kaiser war von der Kaiserin und von dem Kronprinzen von Italien begleitet, welcher im Auftrage seines Vaters den Manövern des 8. Korps beiwohnte. Auf dem von den rheinischen Provinzialständen gegebenen Festmahl gab der Kaiser seiner Sympathie für die Rheinprovinz Ausdruck, indem er u. a. sagte: An diesen Gestaden des Rheines, sagenumwoben, von der Geschichte begleitet, muß jeder Empfang, jedes gesprochene Wort besonderen Zauber auf das Menschenherz üben. Der Reiz der Poesie verschönt hier alles; vor allem aber gilt dies von der Stadt Koblenz, die ja besonders reich ist an Andenken geschichtlicher und persönlicher Natur. Alles, was ich fühle und denke, fasse ich in einen Segenswunsch für das Gedeihen der Provinz zusammen, zu gleicher Zeit auch aus dem Rückblick die Lehre schöpfend, daß durch das feste Zusammenhalten von Volk und Herrscher die größten Tugenden geschehen sind, und daß auch die Rheinprovinz das ihrige tat, um meinem Großvater zur Seite zu stehen, als er den Nibelungenhort der deutschen Einheit unserem Reiche wiedergewann. Und so hoffe ich dann, daß in der festen Treue der Rheinlande zu mir und in der treuen Gesinnung meinerseits zu meinen Rheinländern es uns vergönnt sein möge, unsere Wege zu wandeln zum Wohle der Rheinlande, zum Wohle unseres geeinten, großen, teuren deutschen Vaterlandes.

Am nächstfolgenden Tag brachte der Kaiser beim Paradefestmahl im Kgl. Schlosse zu Koblenz einen Trinkspruch auf den damaligen Kronprinz von Italien und auf die uns befreundete italienische Armee aus. In einer Ansprache an die Generäle rühmte er die Tüchtigkeit des 8. Korps. An das Königin-Augusta-Regiment, das 33 Jahre in Koblenz gestanden hatte, und bei der Zusammenlegung des ganzen Gardekorps in und um Berlin am 1. Oktober 1893 nach Spandau verlegt wurde, richtete der Kaiser warmherzige Abschiedsworte.

Am Vormittag des 2. September 1893 war das Kaiserpaar mit dem Kronprinzen von Italien in Trier eingetroffen. Beim Einzug in die Stadt nach der Parade wurde dem Kaiser vom Oberbürgermeister de Nys auf der Moselbrücke unter einer Ansprache ein Ehrentrunk überreicht. Der Kaiser erwiderte, daß der Einzug in die ehrwürdige alte Stadt in ihm besondere Gefühle und Empfindungen erweckte. Das ganze Reich und speziell Preußen ist gegründet auf die Macht der Traditionen und auf die Tugenden der Treue, der Sittsamkeit, des Fleißes und der Anhänglichkeit an das Herrscherhaus. Daß diese Tugenden in Trier gepflegt, beweist dieser Empfang.

Als der Kaiser zum Kaisermanöver des 8. Armeekorps am 30. August 1897 wieder in Koblenz seinen Einzug hielt, sprach er in Erwiderung der Begrüßungsansprache des Oberbürgermeisters Schüller seine Freude darüber aus, gesehen zu haben, daß der Panzer, welcher die Stadt Koblenz umgab, gelüftet wurde und die Stadt in einer neuen Schöne emporblüht.

Bei dem Paradediner, das sich an die Parade des 8. Armeekorps unter Führung des kommandierenden Generals, des jetzigen Großherzogs von Baden, schloß, gedachte der Kaiser der hier durch seinen Großvater ausgearbeiteten Heeresreorganisation, die sich so glänzend bewährt habe.

Am 31. August 1897 nahm der Kaiser die Enthüllung des am Deutschen Eck dem Kaiser Wilhelm I. errichteten gewaltigen Denkmals vor. Bei dem Festmahl der Provinz setzte der Kaiser in tiefempfundenen Worten seinem Großvater ein Denkmal, indem er dessen hervorragende Tugenden pries. Uns allen, und vor allen Dingen uns Fürsten, hat er ein Kleinod wieder emporgehoben und zu hellerem Strahlen verholfen, welches wir hoch und heilig halten mögen, das ist das Königtum

von Gottes Gnaden, das Königtum mit seinen schweren Pflichten, seinen niemals endenden, stets andauernden Mühen und Arbeiten, mit seiner furchtbaren Verantwortung vor dem Schöpfer allein, von der kein Mensch, kein Minister, kein Abgeordnetenhaus, kein Volk den Fürsten entbinden kann. Dieser Verantwortung bewußt und sich als Rüstzeug des Herrn betrachtend, hat in tiefster Demut dieser große Kaiser seinen Weg gewandelt." . . . „Für Mich soll es hohe Pflicht sein, in den Wegen zu wandeln, die der große Herrscher uns gewiesen, in der Fürsorge für Mein Land Meine Hand über dieses herrliche Kleinod zu halten, und in der überkommenen Tradition, die fester steht wie Eisen und selbst wie die Mauern von Ehrenbreitstein, diese Provinz an Mein fürsorgliches, landesväterliches Herz zu legen. Ich sehe in ihr einen Diamant, von zwei Smaragden gefaßt, und hoffe und wünsche von ganzem Herzen, daß ihre Bevölkerung unter dem Schutze eines lange andauernden Friedens sich entwickeln möge, daß die Winzerlieder ungestört auf den Bergen hallen, daß der Hammer ungestört in der Schmiede widertöne, damit wir in der Friedensarbeit zeigen können, was wir im Deutschen Reiche und speziell in der Rheinprovinz leisten können."

Die Kaisermanöver des 8. und 18. Korps riefen am 10. September 1905 den Kaiser wieder nach Koblenz, und wiederum begleitete ihn die Kaiserin. Am 11. September fand die große Parade bei Urmitz statt. Am 12. September hielt der Kaiser bei der Tafel für die Provinz im Kgl. Schlosse zu Koblenz die bekannte Rede zur Eintracht unter den Konfessionen. Er führte u. a. aus: „In diesem Hause (dem deutschen) sind gleichwie in Unserer Stammburg zwei Kapellen, die eine für die Protestanten, die andere für die Katholiken, auf daß beide in Eintracht nebeneinander ihren Gottesdienst verrichten mögen. Und über dem fest umwehrten, zinnengekrönten Dach weht in den Lüften das Reichsbanner, der alte deutsche Adler, zu dem alle Deutschen stolz hinaufschauen, und in diesem Hause ein schaffensfreudiges, frisch aufblühendes deutsches Volk, welches treu zu seinem angestammten Fürsten hält. Darunter nicht zum geringsten meine Rheinländer, für deren katholische Glieder neulich in so herrlicher Weise der Erzbischof von Köln das Treugelöbnis erneuert hat, das ich mit herzlichem Dank entgegengenommen habe."

Zu einem kurzen Aufenthalte weilte dann am 21. Oktober 1911 der Kaiser, von Schloß Lieser an der Mosel kommend, in Koblenz.

Unter großem Gepränge stattete das Kaiserpaar am 19. Juni 1902 der alten Kaiserstadt Aachen einen Besuch ab. Der Kaiser besichtigte das Münster, dessen Ausschmückung er so kräftig förderte. Der verstorbene verehrungswürdige Propst Dr. Bellesheim begrüßte Namens des Stiftskapitels den Kaiser im Münster, worauf der Kaiser u. a. erwiderte: „Wenn alle Geistlichen Ihrer Konfession im deutschen Lande so denken wie Sie, dann ist es um die Zukunft unseres Vaterlandes wohl bestellt."

Nach Entgegennahme des Ehrentrunks im alten Kaisersaale des Rathauses antwortete der Kaiser auf die Begrüßung des Oberbürgermeisters Veltman mit jener bekannten Rede über das römische Kaisertum deutscher Nation und über das neue entstandene deutsche Kaisertum und dessen Aufgaben: „Wollen wir nach jeder Richtung unseren großen Aufgaben gerecht werden, dann dürfen wir nicht vergessen, daß der Urgrund, auf dem dies Reich entstanden ist, wurzelt in der Einfachheit, Gottesfurcht und den hohen sittlichen Anschauungen unserer Vorfahren . . . So erwarte ich auch von Ihnen allen, daß Sie mir helfen werden, ob Geistliche oder Laien, die Religion im Volke aufrecht zu erhalten. . . . Wer sein Leben nicht auf die Basis der Religion stellt, der ist verloren. So will auch ich, da an diesem Tage und an diesem Orte es sich ziemt, nicht nur zu reden, sondern auch zu geloben, mein Gelöbnis hiermit aussprechen, daß ich das ganze Reich, das ganze Volk, Mein Heer, symbolisch durch diesen Kommandostab vertreten, Mich selbst und Mein Haus unter das Kreuz stelle und unter den Schutz dessen, von dem der große Apostel Petrus gesagt hat: Es ist in keinem anderen Heil, es ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben worden, darin sie sollen selig werden, und der von sich selbst gesagt hat: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht."

Kaum anderswo ist dem Kaiser bege isterter zugejubelt worden als an diesem denkwürdigen Tage in der Stadt Karls des Großen.

Am 18. Oktober 1911 erschien das Kaiserpaar wiederum in dem herrlich geschmückten Aachen, begeistert empfangen von der treu ergebenen Bevölkerung, um der Enthüllung des Kaiser Friedrich-Denkmals beizuwohnen.

Den Niederrhein wollte der Kaiser im August 1896 besuchen. An der beabsichtigten Reise wurde er jedoch in letzter Stunde verhindert, und so besuchten in seinem Auftrage die Kaiserin und Prinz Heinrich am 7. und 8. August 1896 Wesel, Ruhrort und Essen.

Im Anschluß an seinen Besuch in Aachen stattete das Kaiserpaar am 20. Juni 1902 zunächst Mörs, das dem König Friedrich I. ein Standbild gesetzt hatte und an demselben Tage Krefeld einen Besuch ab. Bei dieser Gelegenheit besichtigte das Kaiserpaar auch eine Ausstellung der berühmten Krefelder Seiden- und Samtindustrie. Bei Entgegennahme des Ehrentrunks wies der Kaiser, der auch namens der Kaiserin für den überaus großartigen Empfang dankte, auf die Notwendigkeit einer starken, mächtigen Flotte hin, welche die Handelsflagge beschirmt, damit auch Krefeld in Ruhe seine Erzeugnisse absetzen könne.

Am 21. August traf das Kaiserpaar in Ruhrort ein, wo die neue Schiffsbrücke besichtigt wurde und begab sich dann nach Wesel zur Teilnahme an der Einweihung der wiederhergestellten evangl. Willibrordiskirche. Im Rathause widmete der Kaiser dem verstorbenen König von Sachsen, dessen Tod am vorhergegangenen Tage eingetreten war, einen tiefempfundenen Nachruf und bekannte sich weiter zur Fortsetzung der Friedenspolitik.

Den Krefelder Damen hatte der Kaiser bei seinem Besuch am 20. Juni 1902 versprochen, ihnen Tänzer zu besorgen. Zur Einlösung dieses Versprechens geleitete der Kaiser am 2. April 1906 das von Düsseldorf nach Krefeld verlegte Husarenregiment Nr. 11 in seine neue Garnison. (Die 11. Husaren tragen seit jener Zeit den Spitznamen „Tanz-Husaren".) Auf dem Kasernenhofe hatten sich die bei den Rettungsarbeiten in Courrières tätig gewesenen westfälischen Bergleute eingefunden. Der Kaiser lobte diese wackeren Knappen, die dem Gebot der Nächstenliebe unseres Heilandes gefolgt seien und überreichte ihnen Auszeichnungen. Krefeld hatte bei diesem Kaiserbesuch mit seinen reichen Mitteln eine Ausschmückung geschaffen, die bisher von keiner anderen Stadt hatte überboten werden können.

Am 9. August 1909 stattete das Kaiserpaar Cleve einen Besuch ab anläßlich der 300jährigen Jubelfeier der Vereinigung Cleves mit Brandenburg—Preußen. Bei dieser Gelegenheit wurde das auf dem Kleinen Markt errichtete Denkmal des Großen Kurfürsten enthüllt.

Der begeisterte Empfang, der dem Kaiser bereitet wurde, als er am 4. Juni 1913 in Geldern zur 200jährigen Jubelfeier der Vereinigung des Herzogtums Geldern mit Preußen erschien, lebt noch in frischer Erinnerung.

Zu der Familie Krupp und ihrem Werke unterhielt der Kaiser enge Beziehungen. Wiederholt hat er das Kruppsche Riesenwerk besichtigt und der Familie Krupp Besuche gemacht. Am 20. Juni 1890 besichtigte der Kaiser zum ersten Male das Werk in Essen und empfing bei dieser Gelegenheit eine Arbeiterabordnung. Am 20. April 1892 und 14. März 1893 wohnte er Schießversuchen mit Kruppschen Fabrikaten in Meppen bezw. Kummersdorf bei. Am 27. und 28. Oktober 1896 war der Kaiser wieder Gast des Herrn Krupp. Bei dieser Gelegenheit wohnte er einer Sitzung der Stadtverordnetenversammlung in Essen bei. Am 20. Juni 1902 war das Kaiserpaar zu Gast auf der Villa Hügel bei Essen.

Am 22. November 1902 richtete der Kaiser anläßlich des Todes Friedrich Krupps ein herzliches Beileidstelegramm an Frau Geheimrat Krupp und am 26. November 1902 folgte er dem Leichenwagen, der die sterblichen Ueberreste Friedrich Krupps zur letzten Ruhestätte brachte, zu Fuß vom Stammhause nach dem Friedhof am Kettwiger Tor.

Nach der Beisetzung Friedrich Krupps hielt der Kaiser im Wartesaal des Bahnhofes an die Mitglieder des Direktoriums und an die Vertreter der Arbeiterschaft eine Ansprache, in der er sich in scharfen Worten gegen die Verunglimpfungen wandte, welche von gewisser Seite gegen Friedrich Krupp gerichtet worden waren. Er bezeichnete sich als Freund des Verewigten und seines Hauses. „Die besonderen Umstände, die das traurige Ereignis begleiteten, sind mir zugleich Veranlassung gewesen, mich als Oberhaupt des Deutschen Reiches hier einzufinden, um den Schild des Deutschen Kaisers über dem Hause und dem Andenken des Verstorbenen zu halten."

Am 10. August 1906 besichtigte der Kaiser wiederum die Kruppschen Werke und ihre Neuanlagen und am 15. Oktober 1906 wohnte er der Vermählungsfeier der Erbin der Kruppschen Werke, Berta Krupp, mit dem Legationsrat, jetzigen bevollmächtigten Minister, Dr. von Bohlen und Halbach, bei. Die Jahrhundertfeier der Firma am 7. und 8. August 1912 erhielt ihren besonderen Glanz durch die Teilnahme des Kaisers. Einen jähen Abschluß fand die glänzende Feier durch die Nachricht von dem Grubenunglück auf Zeche Lothringen in Gerthe bei Bochum. Der Kaiser stattete am 9. August bekanntlich der Unglücksgrube einen Besuch ab, erkundigte sich bei der Rettungsmannschaft nach dem Verlauf des Unglücks und tröstete die Hinterbliebenen der verunglückten Knappen. Dieser Akt landesväterlicher Fürsorge und Teilnahme übte besonders auf die Bergarbeiterbevölkerung einen tiefen Eindruck aus.

Nicht bloß die großen rheinischen Städte, sondern auch die kleinern Städtchen und die ländlichen Gemeinden der Rheinprovinz suchte der Kaiser aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Von Koblenz aus besuchte der Kaiser im September 1905 die Marksburg bei Braubach. Von dort aus fuhr er wiederholt, auch mit der Kaiserin, weit hinein ins Moseltal. Am 17. Oktober 1906 machte der Kaiser eine Fahrt über Godesberg und Remagen durch die Eifel nach Burg Eltz und besichtigte am 18. Oktober den Bergischen Dom in Altenberg und die Stadt Bensberg. Vom 18.—21. Oktober 1911 machte er, von Aachen kommend, eine Fahrt durch das Rheinland und besuchte Cornelimünster, Montjoie, Schleiden, Euskirchen, dann von Bonn aus Brühl, Lechenich, Zülpich, Altenahr, Adenau, Münstereifel, Daun, Prüm, Kyllburg, Bernkastel, Schloß Lieser.

Eine besondere Vorliebe bekundete der Kaiser für die Benediktiner-Abtei in Maria Laach. Am 19. Juni 1897 stattete er ihr einen längeren Besuch ab, bei welcher Gelegenheit er einen Hochaltar für die wiederhergestellte Abteikirche stiftete. Am 26. April 1901 kehrte der Kaiser mit dem Kronprinzen wieder bei den Benediktinermönchen ein und wiederholte seinen Besuch im September 1905. Welche große Sympathie der Kaiser den Söhnen des hl. Benediktus entgegenbringt, bekundete er auch dadurch, daß er in dem Trinkspruch bei dem Festmahl der Provinz am 31. August 1897 das stille Heim am Laacher See lobt, „wo die Söhne St. Benedikts ihr frommes Werk treiben und der Welt zeigen, daß, seinem Gott dienen, zu gleicher Zeit erlaubt, Königstreue und Vaterlandsliebe in der Bevölkerung großzuziehen und zu pflegen.

Auch das Saarrevier wurde mehrmals durch den kaiserlichen Besuch geehrt. Am 25. Mai 1892 wohnte der Kaiser einer Jubilar-Feier der Firma Stumm in Neunkirchen bei und besuchte bei dieser Gelegenheit auch Saarbrücken. Am 14. Mai 1904 fand in Gegenwart des Kaiserpaares die Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmals in Saarbrücken statt.

Die Provinz Hessen-Nassau

durfte den Kaiser fast alljährlich begrüßen. Kassel, Wiesbaden, Frankfurt a. M., Homburg v. d. H. sahen glanzvolle Kaisertage. Mit den Besuchen des Kaisers in dieser gesegneten Provinz ist aufs engste verknüpft die Erinnerung an das Bestreben des Kaisers um die Pflege des Männergesangs. Der Kaiser stiftete bekanntlich als Wanderpreis für die beste Leistung auf dem Gebiete des Männergesangs eine wertvolle Kette, die erstmalig im Jahre 1899 zu Kassel vom Kölner Männergesangverein erobert wurde. Die folgenden Gesangwettstreite fanden bekanntlich in Frankfurt a. M. statt. Auf dem anfangs Juni 1903 dort ausgetragenen Wettstreit, bei welchem die Kette an den Berliner Lehrergesangverein überging, richtete der Kaiser eine längere Ansprache an die Dirigenten der Gesangvereine, worin er seine Ansichten über die Pflege des Männergesangs darlegte und den Dirigenten ein von den Preisrichtern verfaßtes Pro memoria über die Pflege des Volksliedes durch den Kabinettsrat v. Lucanus verlesen ließ. 1907 ging das kaiserliche Kleinod wieder in den Besitz des Kölner Männergesangvereins über, der es 1913 wieder an den Berliner Lehrergesangverein abtreten mußte.

Das Großherzogtum Hessen-Darmstadt

sah den Kaiser ebenfalls häufig in seinen Grenzen. Darmstadt, Gießen, Worms und besonders Mainz stattete der Kaiser wiederholte Besuche ab. Fast alljährlich wohnt der Kaiser der Parade auf dem großen Sande in Mainz bei.

Das Reichsland

wurde vom Kaiser gern und häufig aufgesucht. Durch den Ankauf des Gutes Urville suchte er mit ihm in besonders nahe Fühlung zu treten. Metz und Straßburg wurden besonders durch häufige kaiserliche Besuche ausgezeichnet. Am 23. August 1891 wohnte das Kaiserpaar der Grundsteinlegung für das Denkmal Kaiser Wilhelms I. in Metz bei. In Gegenwart des Kaisers wurde am 14. Mai 1903 das neue Christusportal am Metzer Dom eingeweiht und unter besonderer Feierlichkeit überreichte am 15. Mai 1905 Kardinal Fürstbischof Dr. Kopp dem Kaiser den ihm vom Papst Leo XIII. verliehenen Orden vom h. Grabe.

Wo immer der Kaiser im Westen erschien, überall wurde ihm zugejubelt und der ihm bereitete Empfang zeigte, wie innig sich die Bewohner des Westens mit dem Kaiser und seinem Hause verwachsen fühlen. Aus dem Jubel der Bevölkerung leuchtete Treue, Anhänglichkeit und Liebe zum Kaiser hervor. So war es in den verflossenen 25 Jahren, und so wird es auch in der Folge bleiben. Die Besuche des Kaisers waren nationale Festtage, welche die monarchischen und patriotischen Empfindungen der Bevölkerung mächtig aufwallen ließen.

Der Kaiser und die Berliner.

Tati tata schmettert die Signaltrompete des kaiserlichen Kraftwagens mit scharfem herrischem Vierklang aus der Ferne ins wogende Gedränge der Menschen und Wagen der Reichshauptstadt hinein. Den Schutzmann packt der Ton, daß er, der eben noch den Ameisenhaufen von Menschen, Straßenbahnen und Fahrzeugen mit stoisch überlegener Ruhe ringsum kribbeln und drängen sah, in nervös-ängstlicher Hast im Bruchteil einer Minute freie Fahrbahn für den kaiserlichen Wagenzug schafft, der in schneller Fahrt durch die Straßen eilt. Der Kaiser hat's immer eilig, niemals Zeit zum Warten, und der Gedanke, daß ein Augenblick kaiserlichen Unwillens ihn Brot und Stellung kosten kann, macht den Polizeileutnant wie den Schutzmann beim kaiserlichen Autosignal nervös. Ein Augenblick ist's nur, und schon scheucht der kaiserliche Wagen mit seinem Tati tata ferne an der nächsten Straßenecke Schutzmänner und Straßengänger und Fuhrleute auf.

Tati tata! tagtäglich ruft's das Signal durch die Berliner Straßen, wenn der Kaiser in Berlin oder Potsdam weilt. Wie laufen da jedesmal aufs neue die Berliner und die Fremden, um wenigstens mit einem Blick noch den Kaiser im Auto sehen zu können! Der Kaiser freut sich ob der neugierig und in treuer Anhänglichkeit dem Auto nachströmenden Menschen und erwidert mit freundlichem Gruße, wo ihn Hurrarufe oder Grüße des Publikums empfangen. Ist aber politische Wetterzeit und sorgenvoll der politische Tageshimmel, dann huscht das kaiserliche Auto noch schneller an der Menge vorüber, sogar wohl ohne Gruß, denn der Kaiser mit ernstem Blick und in eifriger Unterhaltung mit seiner Begleitung, achtet dann der äußeren Umgebung wie der Grüße nicht. Des Kaisers Blick ist der nie heuchelnde Sonnenspiegel seiner inneren Stimmung, der niemals trügt und schauspielert.

Früher liebte der Kaiser die Morgenspaziergänge und Morgenritte im Tiergarten. Nur ein kleiner Kreis folgte ihm, bisweilen schritt oder ritt der Reichskanzler an seiner Seite oder sein Generaladjutant oder eine andere militärische Persönlichkeit von Rang und Bedeutung. Manchmal war's auch bloß ein Familienspaziergang mit der Kaiserin, mit dem einen oder anderen Prinzen und der Kronprinzessin, niemals fehlte dann das Prinzeßchen dabei, wie die Berliner die jetzige Prinzessin Ernst August von Braunschweig und Lüneburg zu nennen pflegten. Noch Bülow sah man häufig auf diesen Spaziergängen im Tiergarten beim Kaiser. Seit dem November 1909 sind sie selten geworden, wie ja auch der Aufenthalt des Kaisers im Berliner Schloß sich von Jahr zu Jahr verkürzt. Der Kaiser zieht das militärische, stille, unbeobachtete Potsdam mit seinen prächtigen Schloßgärten und vielen großen Erinnerungen der Geschichte dem Millionengetriebe der Reichshauptstadt sichtlich vor. Im Schloßpark vom Sanssouci kann's jeder erleben, daß er auf einmal ganz unerwartet vor dem Kaiser steht oder, in den Anblick der Parkschönheiten vertieft, plötzlich des Kaisers Stimme hinter sich hört. Hier erscheint der Kaiser frei und zwanglos, fast ohne Begleitung, immer aber in eifrigem Gespräch. Bei seinen Spaziergängen im Tiergarten pflegte der Kaiser häufig diese oder jene Persönlichkeit, die ihn kannte und grüßte, mit einer Ansprache auszuzeichnen. Des Kaisers Personengedächtnis, wie überhaupt sein Gedächtnis, selbst für technische Einzelheiten, erregt ja täglich bei tausenderlei Vorkommnissen und Audienzen das Staunen aller. Nur für Zahlen soll der Kaiser gar kein Gedächtnis besitzen, wie ihm ohnehin Zahlen ein Greuel sind.

Es war damals nach dem chinesischen Boxerabenteuer, als eben unsere Siegesbeute an alten Kanonen und Instrumenten der Sternwarte von Peking eingetroffen war. Auf dem Tiergartenspaziergang sah der Kaiser den Zeughausdirektor, einen alten verdienten Offizier, und rief ihn heran. Auf die Frage nach der Aufstellung der chinesischen Beutestücke entschlüpfte dem alten Offizier die Antwort: „Sie stehen jederzeit für Majestät zur Besichtigung bereit." Doch kaum war ihm das Wort entfahren, möcht' er's im Busen gern bewahren, denn der Kaiser sagte sich sofort für den nächsten Tag zum Besuch an. In Wirklichkeit waren die etwas geringschätzig behandelten Chinesenstücke weder alle ausgepackt noch aufgestellt. Der Offizier stürzte Hals über Kopf davon und 24 Stunden später standen die Kostbarkeiten besichtigungsbereit da. Der Kaiser kam und fragte: „Was ist dies und was ist das?" Der Zeughausdirektor und Offizier mußte antworten und antwortete frisch drauf los, wenn auch mit innerem Grauen; denn so ganz wußte er selbst noch nicht mit allen Einzelheiten Bescheid. „Und dieses alte Schießstück?" fragte der Kaiser. „Eine ganz alte mandschurische Kanone mit altmandschurischen Inschriften," erklärte der Offizier dem Kaiser. Der aber schaut ihn mit halb verkniffenem Auge an und meint: „So ganz dürfte das nicht stimmen, denn die Inschrift ist ohne Zweifel altchinesisch aus dem soundso vielten Jahrhundert."

Das ist nur ein Beispiel, mit welch staunenswertem Gedächtnis der Kaiser auch fern abliegende Einzelheiten einer ihn interessierenden Sache beherrscht. Daher mag's kommen, daß der Kaiser auch in Kunst- und wissenschaftlichen Fragen seine Wünsche Befehlen gleichstellt. Der Kaiser wohnte vor nicht langer Zeit Regieproben für ein altassyrisches Ballett bei und gab selbst Anordnungen dazu. Die Berliner machten Witze darüber und die Fachleute staunten auch hier über des Kaisers Sachkenntnisse. Vor zwei Jahren etwa war's. Ein junger, hoffnungsfreudiger Provinzarchitekt hatte das Glück, den Bau einer vom Kaiser und der Kaiserin gestifteten Kirche übertragen zu erhalten. Der Entwurf war fertig und klopfenden Herzens erwartete der junge Künstler in einer Audienz das Urteil des Kaisers darüber. Der strich ihm dies und korrigierte ihm jenes in die Zeichnung, und als der Kaiser ihm gar das Glanzstück seines Entwurfs, wie er ihn dachte, umwandeln wollte, wagte der Künstler den Protest: „Aber, Majestät! das geht ja gar nicht, das ist ja künstlerisch unmöglich!" Jetzt war die Audienz sofort beendet und die Kirche hat ein anderer gebaut, bei dem nichts unmöglich war.

Manches harte Wort über die Kunst ist aus dem Munde des Kaisers geflossen und hat mehr als Tagesbedeutung erlangt. Die Geschichte des Berliner Märchenbrunnens, des Begasbrunnens, sein Wort von der Rinnsteinkunst sind Werturteile des Kaisers über „die Moderne", die ihm die Großstadtpresse arg verdacht hat. Und die, welche in der Reichshauptstadt Tagesmeinung und öffentliches Urteil machen in täglich fast einer Million Zeitungsnummern, haben für des Kaisers Kunsturteil wie für seine romantische, Glanz und Pracht liebende Art stets nur viel Spott und Kritik verspritzt. Wie sie ihm darob und aus manchem anderen Gegensatz zur Monarchie und Kaiserkrone grollen, das hat der papierene Novembersturm von 1908 deutlich geoffenbart. Mag sein, daß ein kaiserlicher Kunstmäzen die Kunst begönnern und nicht befehligen soll. Aber wer jetzt beim Silberjubiläum der Kaiserzeit Wilhelms II. etwa vor dem Festspiel Gerhard Hauptmanns in Breslau saß und in herber Enttäuschung rückschauend auf die Literaturgeschichte aus den 25 Jahren der Regierung Wilhelms II. all der Einwerksgenies unserer neuesten Literatur gedachte, oder wer in der großen Berliner Jubiläumsausstellung die Kunst der Gegenwart prüfend sucht, der muß verstehen und würdigen können, daß der Kaiser so lange dieser Kunst und Literatur Herz und Auge, Bühne und Galerien verschlossen hat. Der junge Kaiser, der vor 20 und noch vor 10 Jahren nicht gleich die Hauptmann, Sudermann, Fulda, Hartleben neben Goethe und Schiller und Shakespeare in den Tempel der Unsterblichen stellen wollte, hat vielleicht doch mehr Urteil und Geschmack auch in Kunst und Literatur bewiesen, als alle die Kunstkritiker und Feuilletonisten, die damals in den Berliner Weltblättern mit ihren Massenauflagen in Machtsprüchen zu Genies und Kunst machen wollten, was bloß in seinem Bruch mit aller Ueberlieferung neu, überraschend und effektvoll war. Freilich, die Berliner Presse- und Literatenkreise haben dem Kaiser viel Sympathie vorenthalten damit, daß sie ihn lange in Gegensatz zu Kunst und Künstlern, zum scheinbaren Volksempfinden und Zeitgeschmack gestellt haben. Doch seine Popularität im Berliner Volk und vor der ganzen Welt konnten sie ihm nicht nehmen.

Der Kaiser liebt bei seinen Hoffesten Glanz und Pracht um sich, Uniformen und Ordenssterne, viel Schmuck und Edelsteine. Er mag damit dem Zuge der Zeit folgen, und wenn Berlin-W. im Reichtum und Luxus schnell erworbener Vermögen protzt, mag's in der Zeit der Gleichmacherei von Stand und Autorität gut sein, wenn der Glanz des Kaiserthrones und der Kaiserkrone sie alle überstrahlt. Das Berliner Schloß und Wilhelms II. Kaiserthron ist für die ganze Welt zum Brennpunkte alles Glanzes und aller Pracht monarchischer Größe geworden. Die großen Hoffeste des Winters, die weltumfassenden Kieler Tage erzählen den Völkern davon, und Tausende treibt's alljährlich aus dem Reiche und aus weiter Welt in die Berliner Hotels, nur um einmal den Kaiser zu sehen. Man sagt, er liebe zu sehr das Romantische. Wenn ja, dann ist er auch in dieser Neigung nur seiner Zeit einen kleinen Schritt vorausgeeilt, denn eben jetzt geht doch, wie die Berliner Theater zu fühlen anfangen, ein Sehnen nach Romantik durch das Volk. Vielleicht hat dieser Zug zur Romantik vom Kaiser und seiner Prachtliebe das Wildprotzige wie die weichliche Verschwendung und den entnervenden Luxus ferngehalten. Wer zum Hochzeitsschmaus mit Kaisern und Prinzen und Fürsten ein so bescheidenes Mahl genehmigt, wie es der Kaiser noch vor 14 Tagen zur Hochzeit seiner einzigen Tochter wählen ließ, der ist bei aller Prachtliebe und Freude am Glanz kein Lukullus und kein französischer Sonnenkönig.

Ganz herrlich und einzigartig erstrahlte des Kaisers Popularität in Berlin gerade in diesen Hochzeitstagen und beleuchtete rührende Bilder der Anhänglichkeit der Berliner ans Kaiserhaus. Die Hochzeitstage waren ja Fest- und Feiertage für Berlin gewesen. Von den frühen Morgenstunden bis zum Abend fluteten Tausende die Straße Unter den Linden auf und ab und warteten in Staub und Sonnenglut stundenlang, bis ein Wagen vorbeihuschte und ein Blick den Kaiser oder die Kaiserin, einen Prinzen oder die Prinzessin-Braut erhaschen konnte. Es waren nicht bloß Neugierige der Oberen Zehntausend. Dann würde das sozialdemokratische Blatt Berlins nicht seit 8 Tagen so viel Gift und Galle darüber verspritzen. Es waren reichlich viele Arbeiter- und Volkskreise dabei, die der Vorwärts mit Proletariat anspricht. Wie viele Hunderte haben die freie Mittagsstunde dafür geopfert, daß sie den Kaiser, die Prinzessin oder die Hochzeitsgäste für einen Augenblick sehen konnten. Die Berliner Volksgunst hat dabei wohl ihre Skala der Sympathien. Das konnte man in aller Ursprünglichkeit in diesen Hochzeitstagen sehen und hören. Obenan steht dabei noch immer die liebreizende Gestalt der Kronprinzessin Cecilie wenn sie mit ihren so frisch und unbefangen in die Welt blickenden Söhnen durchs Brandenburger Tor fährt. Ein reichliches Maß der Volksgunst für sie fällt auf den Kronprinzen ab, seitdem er durch manches offene, unerschrockene Wort Volksmeinung vor seinen Vater getragen hat. Ein Liebling der Berlinerinnen war natürlich in diesen Tagen die Braut, das Prinzeßchen, der Augapfel des Vaters und das verwöhnte, einzige Schwesterchen von sechs Prinzen. Man sagt, daß dem russischen Zaren Tränen in die Augen getreten seien, als ihm beim Empfang die sechs Kaisersöhne in strotzender Gesundheit zum Gruße entgegenkamen. Er mag beim Anblick von so viel Familienglück des Kaisers an das traurige Geschick seines eigenen einzigen Sohnes gedacht haben. Die Berliner aber haben die Freundlichkeit für den Zaren in ein weiches Gefühl des Mitleids für den Herrscher aller Reußen eingehüllt. Wie oft habe ich in diesen Tagen es gehört, wenn gerade der Zar vorbeifuhr oder erwartet wurde: „Wie wird der glücklich sein, daß er bei uns ein paar Tage ohne Angst vor Bomben und Attentaten sorglos leben kann!" Oder wie der Berliner, der am Anhalter Bahnhof im Gedränge zuvorderst stand, mit gutem Humor ausrief, als er aus dem Gedränge fort wollte: „Ick werd mir doch nich von die Bombenschmeißer kitzeln lassen!" Schrie's und lief davon. Unser Polizeipräsident Jagow hatte ja gut für den Schutz der Kaisergäste gesorgt und der Kaiser soll herzlich darüber gelacht haben, als man ihm von Jagows kluger Vorsicht erzählte. Ein paar hundert Geheimpolizisten waren zum Schutz des Zaren aus Petersburg nach Berlin gekommen. „Ausgerechnet die," soll Jagow gesagt haben, „denen traue ich am allerwenigsten." Sprach's und gab jedem russischen Geheimpolizisten noch einen preußischen Geheimen zur Ueberwachung bei.

Kaum der König von England kann sich noch so sicher und frei in seiner Hauptstadt und seinem Lande bewegen wie Kaiser Wilhelm II. in Berlin, ohne daß ihm in der Millionenstadt je ein Mordbube zu nahen gewagt hätte. Die Sicherheit des Kaisers in Berlin gewährleistet das Volk selbst, und der Kaiser ist von dieser Sicherheit wohl selber fest überzeugt, sonst würde er nicht bei so vielen Festveranstaltungen fast tagtäglich gerne und unbewacht vor dem Volke oder größeren Gesellschaften erscheinen.

Die zwei großen Paradetage im Frühjahr und Herbst mit dem Einzuge des Kaisers durch die Hauptstraßen der Stadt an der Spitze der Truppen und Offiziere sind jedesmal Stunden kaiserlichen Triumphes in der Volksgunst. Dann ist ganz Berlin auf den Straßen und an den Fenstern und harrt des Augenblickes, wo der Kaiser kommt. Und wie glücklich sie alle sind, wenn gerade ein kaiserlicher Gruß nach ihrer Seite winkt! Und wie die Berliner Jungen sich dann mit militärischer Sachkenntnis streiten, was er für eine Uniform, welche Ordensbänder er getragen und wen er von ihnen gegrüßt. Ist der Kaiser gut gelaunt, dann huscht bei mancher lieben Begrüßungsszene ihm die Freude übers meist strenge Antlitz. Als er am Samstag in strahlender Sonne mit klingender Musik von der Frühjahrsparade auf dem Tempelhofer Feld über den Belle Alliance Platz in die innere Stadt hineinritt, da standen bei Jandorf wohl hundert junge Verkäuferinnen und Probierdamen am Fenster gruppiert und winkten dem Kaiser zum Gruß. Schon hatte sein scharfes Auge die übermütig frohen Mädchengrüße erblickt und lachenden Gesichts winkte er mit dem Marschallstab zu den Fenstern empor zur Freude der 100 Mädchen und seiner Gardegrenadiere.

Gewiß! die Popularität des Kaisers in Berlin wählt andere Formen, als etwa die Beliebtheit des verstorbenen Prinzregenten von Bayern in München und in Oberbayern sie kannte, wenn der greise Regent sich mit einem Künstler in seinem Dachatelier oder auf der Jagd mit einem alten Bauern zwanglos, wie Mensch zu Mensch, unterhielt. In dem patriarchalischen Verhältnis des Prinzregenten zum Volke lag der Unterschied zwischen ihm und dem Kaiser. Kaiser Wilhelm II. will immer Kaiser sein und überall und stets, wo er sich den Berlinern zeigt, als der Kaiser erscheinen. Drum sind's auch nur ganz wenige, wenn's überhaupt jetzt noch einer ist, der sich Duzfreund und Vertrauter des Kaisers nennen könnte. Man sagt, der Kronprinz verschenke schneller Vertraulichkeit und Freundschaft, und mancher Mime auf Berliner Bühnen rühmt sich seiner Gunst, wenn er im Künstlercafé stolz eigenhändig geschriebene Ansichtskarten des Kronprinzen bewundern läßt. Dem Prinzregenten konnte auch einmal einer widersprechen oder ungewollt ein Jagdgenosse eine derbe Wahrheit sagen, dem Kaiser niemals. Wenn der Berliner dem vorbeifahrenden Kaiserauto nachblickt und seinem Kinde sagt: „Das war der Kaiser!", dann klingt etwas wie militärisches Subordinationsgefühl mit. Etwas wie Untertanenscheu klingt auch selbst aus Worten der Bewunderung für des Kaisers Größe. Nur am Biertisch und in der Stammkneipe verliert sich Scheu und Unterordnungsgefühl des Berliners, dann kritisiert und schimpft er, wie seine Ahnen und Väter es taten, und er, der um keine Welt den Paradeeinzug des Kaisers verfehlen möchte, der stundenlang Unter den Linden auf die feierliche Auffahrt des Kaisers wartete, der schon zum zehntenmal bei dem Aufmarsch der Wache mit militärisch-patriotischem Hochgefühl mitgelaufen ist, er geht anderen Tages hin und wählt sozialdemokratisch, weil ihn sonst der Fritze oder Max ob seines Patriotismus verlacht. Das ist Berliner Art.

Nur einmal habe ich einen Einzug des Kaisers in Berlin gesehen, wo die Stimmung der Berliner sich gehen ließ, wo sie zu lauten, spontanen Massenkundgebungen in tausendstimmigem Hurra- und Hochrufen ausbrach, wo sie bis auf die Autotrittbretter standen und dem Kaiser zujubelten. Es war in der Wahlnacht des 25. Januar 1907, als die Niederlage der Sozialdemokratie lang zurückgehaltene Gefühle auslöste. Aber schon knapp zwei Jahre nach diesem nächtlichen Hosiannazug schrien sie lauter noch das Kruzifige mit im Novembersturm der Berliner Presse gegen den Kaiser. Und die Berliner verdanken doch dem Kaiserhaus, verdanken Wilhelm II. und seiner Regierung so vieles, auf das der Berliner stolz ist, wenn er vom herrlichen Tiergarten her durchs Brandenburger Tor schreitet und rückwärts blickend das Berlin vor 25 Jahren mit der heutigen Weltstadt vergleicht.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil Bernh. Reuter, für das Feuilleton Anton Wolf, beide in Köln.

Kampf und Sieg vor hundert Jahren.

Darstellung der Befreiungskriege 1813 bis 1815. Von H. Freiherr von Steinaecker, Generalleutnant z. D. Mit 55 Abbildungen, Karten und Skizzen. Geheftet M 3.50. In Originalband M 4.—

ooo

Unter den Fahnen des Hohenzollernschen Füsilier-Reg. No. 40 im Kriege 1870/71.

Selbsterlebtes von H. Freiherr von Steinaecker, Generalleutnant z. D. Mit vielen Bildern von Ernst Zimmer. Geheftet M 3.40. In Original-Einband M 4.20.

ooo

Kaiser Wilhelms II. Religiosität u. Pflichtbewußtsein.

Dargestellt nach seinen Reden, Briefen und Erlassen. Von Professor Dr. Aloys Baldus. Geheftet M 0.60.

ooo

Verlag von J. P. Bachem. Durch jede Buchhandlung.